45
8° P. o. germ.
1596 s Wieland

GESCHENK
FRESENIUS

Catal. No. 120. J. H. C. Fan
No. 6.

Des

Herrn Wieland

Allerley.

Auf Kosten der Gesellschaft.

Frankfurt und Leipzig,
1774.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Epistel
über die Starkgeisterey.

Ihr Brüderchen, laßt uns fein christlich leben;
Wir müssen doch uns einmal drein ergeben!
Je länger ihrs verschiebt, je saurer kömmts euch an;
Doch jung gewohnt, ist alt gethan.
In meinem Lenz hab ich den Wollustknechten
Auch zugesehn, wie sie zu ganzen Nächten
Mit Antivestalinnen zechten.
Die Vögel waren überall,
Im Caffeehaus, im Schauspiel, auf dem Ball —

Nur in der Kirche nicht. Sie brachten, sich zu mästen
Und wohlzuthun, ihr faules Leben hin,
Und hatten oft, so boshaft war ihr Sinn,
Die lieben schwarzen Herrn zum besten.
Was kömmt heraus? Der böse, böse Tod,
Mit seinem krachendem Gerippe,
Mit seiner fürchterlichen Hippe,
Stellt sich, am frühen Morgenroth,
Den starken Geistern gegen über;
Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber,
Geführt von schwarzer Phantasie,
Hinkt an ihr Lager, schüttelt sie,
Verwirrt ihr witziges Gehirnchen;
Nun sitzt der Angstschweiß auf dem Stirnchen,
Sie werfen sich herum, sie winseln, fluchen, schreyn;
Die Aerzte gehen aus und ein
Und schütteln die Perück und murmeln ihr Latein;
Und eine Wärterin ruft endlich widerwärtig
Dem Kranken durch den Kopf: „Herr, machen Sie sich fertig!
„Wo wollen Sie begraben seyn?“
Auf einmal wollen sie sich nun in Himmel schwingen.
Sie lassen Bußgesänge singen,
Und stammlen matt ein Reimgebet hervor,
Da Blick und Mund schon mit dem Tode ringen.
Der Priester kömmt, der Küster läuft zu Chor,
Man bittet in der Kirche vor,

Man

Man willt mit Gnadenmitteln zwingen,
Man schreyt den Segen noch in ihr verschloßnes Ohr,
Umsonst — Beelzebub weicht nicht vom Bettgestelle,
So lang der Sterbende noch mit den Zähnen klappt,
Spreizt seine Klauen aus, und schnappt
Das arme Seelgen weg und schleppt es in die Hölle.
Voltair hat Recht; allein, so süß als er auch pfeift,
Man kennt den Vogel schon; er predigt nur zum Spotte,
Und wenn er so den Schalk verbirgt, dann läuft
Sein Steckenpferd in vollem Trotte.
Gnug, der Prolog dient jetzt in meinem Kram,
Was schadets, daß ich ihn aus der Pücelle nahm?
Kein stolzres Volk, Arist, als jene Rotte
Von Cynickern, die ihren Bauch nur pflegt,
Die alles läugnet, widerlegt,
Verkleinert, lästert, was den Stempel
Von Heiligkeit an seiner Stirne trägt;
Kein feigres Volk, wenn nun an ihren Götzen Tempel
Der Tod mit seiner Sense schlägt.
Du staunst mich an? Gehäßig sind Exempel,
Sonst nennt' ich dir ein Männchen, welches nie
An Sakrament und Priester dachte,
Und über uns gebückte Sünder lachte,
Bis leidige Hypochondrie
Ihn schnell zum Proselyten machte.

Erröthe nicht! Das Wort, Philosophie
Klingt gar zu schön; die Mode schützet sie;
Mehr als ein Reich hat sie im Pachte.

Komm, daß ich sie auf ihrem Thron
Ein wenig näher kennen lerne.
Es geh' ihr, saget man, wie manchem Schutzpatron;
Er leuchtet herrlich in der Ferne;
Nehmt ihm den Nimbus ab — Was bleibt?
Ein Menschchen so wie wir — ein Afterbild vom Sterne
Der Nachts den Wanderer von Sumpf in Sümpfe treibt,
Den Fuhrmann neckt, dem Roß die Mähne sträubt.
Du bist noch krank, ich schwätze gerne,
Hier sitz ich schon — schläfst du darüber ein,
Ih! besser noch für dich!

Frey in die Welt zu gaffen
Und in der Denkungsart nicht Affen,
Wie in dem Kleiderbrauch, zu seyn,
Sich selber ein System zu schaffen,
Sich mit der Wahrheit diamantnen Waffen
Vom Glaubensjoche zu befreyn,
Des Aberglaubens Träumereyn,
Der Vorurtheile Kindereyn,
Und allen Schulpedantereyn
Auf ewig gute Nacht zu sagen —
Wen nimmt nicht die Idee mit edlem Eifer ein,

Sich

Sich muthig an das Werk zu wagen?
Nun wohnt die Wahrheit nicht auf dem gebahnten Weg;
Man muß, der Göttin Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenzaun sich winden,
Muß über manchen schmalen Steg,
Muß auf die steilsten Felsen klimmen;
Da wird zuletzt ein junges Herrchen schwach,
Verliehret die Gedult und schleichet falschen Stimmen,
Die hier und dort im Walde schallen, nach.
„Was sucht ihr? rufen die Sirenen,
Ein Nichts! die Wahrheit ist ein Schall.
Wollt ihr in sichrer Ruhe gähnen,
So glaubet nichts! der Erdenball
Sprang aus des blinden Zufalls Schoose,
Durch eben die Metamorphose
Kehrt er einst in sein Nichts zurück;
Das Leben ist ein Augenblick,
Der Mensch, ein Hauch; der Zukunft Strafen
Und Freuden für den Pöbel gut,
Der schwerlich sonst an seiner Ketten ruht;
Des Alterthumes Götter schlafen,
Der Neuern Gott ist ein Gedicht, wie sie;
Der Weise liebt aus Sympathie
„Die Tugend, und bedarf nicht knechtischer Gesetze
„Um edel, groß, ein Menschenfreund zu seyn,

 Doch

Doch hindert ihn auch keine Furcht, der Schätze,
Die die Natur ihm beut, sich ungestört zu freun,
„Und jeden Augenblick der Sinnenlust zu weyhn.
Der arme Thor! die Lehren kitzeln
Sein stolzes Herz, sein warmes Blut;
Er schlürft sie ein, geht weiter, faßt sich Muth,
Wagt, über die Religion zu witzeln,
Wird angehört, belacht; ihm wächst der Kamm;
Nun wagt er ganz ein Epigramm,
Nun sammlet er die seichtesten Brochüren,
Die London oder Amsterdamm
Und etwas mystisches auf ihrem Titel führen;
Nun will er selber laboriren,
Gießt ihren Geist in eins, fängt an zu distilliren —
Ach! aber die Phiole springt, da liegt
Des Weisen Stein am Boden, und verfliegt.
Hätt er sich doch, gleich andern Thieren,
Statt dieses Uebermuths, mit dem Instinkt begnügt!
Ihn lohne Spott für die verlohrne Mühe!

Dem Jüngling aber, welcher frühe,
Als noch die ungesalzne Brühe
Der Ammen Nahrung in ihm gohr,
Durchs Beyspiel angesteckt, den rechten Pfad verlohr,
Sein unerfahrnes Herz, bethören ließ, sein Ohr
Verführern lieh, dem sey des Mitleids Zähre,
Dem sey der Wunsch geweyht, daß ihn sein Gott bekehre!

Er irrt in einem Labyrinth
Von metaphysischen Sophismen, Hypothesen,
Die noch verworrner, als Mäanders Krümmen sind;
Vom unerschaffenen, nothwendig freyem Wesen,
Von allgemeiner Kraft, von blindem Ohngefähr,
Von todtem Urstoff, ewiger Bewegung,
Und was dergleichen mehr.
So vieler Widersprüche Heer,
Von Doppelsinn und dunkeln Worten schwer,
Raubt ihm die Kraft der Ueberlegung.
Der hält die Welt für Gott, ihm sind der Mond,
Die Luft, der Pavian, der Baum, die Marmorsäule,
Der vierte Heinrich und sein Mörder, alles Theile
Von diesem Gott, der um und in uns wohnt.
„Wie thöricht! ruft ein andrer, macht das Laffen,
Nicht Denkern weiß! Gott ist ein Geist voll Majestät,
Von Ewigkeit hat er die Welt erschaffen,
„Und sitzt auf seinem Thron, der in den Wolken steht,
„Und läßt sie gehen — wie sie geht.“
Je tiefer Er sich wagt, je mehr durchkreuzen Grillen
Des grossen Irrgangs Dunkelheit;
Von Vorsicht, von Unsterblichkeit,
Von Aussicht in die Ewigkeit,
Moralität und freyem Willen,
Vom Uebelsquell, von vester Harmonie,

Und der Natur Oekonomie.
Ein jeder preiset seine Waare,
Will seinem Nachbar in die Haare,
Und schlägt sich selber auf den Mund;
Ein jeder demonstrirt, aus einem andern Grund,
Wie dieser Ball am Firmamente schwebe,
Ihm Sonn und Mond die rechte Wärme gebe,
Und sich kein Rad aus seinem Gleise hebe.
Der glaubt, das Feuer sey der Geist,
Der die Natur von Pol zu Pol belebe,
Der spricht: das Wasser ists! da doch ein dritter, dreist,
Der Luft die Kraft ertheilt, und seinen Satz beweißt.
Der mahlt die Tugend uns, als eine sanfte Schöne,
Im Schooß der frommen Mutter aufgeblüht,
Voll Grazie, voll Reitz, die ihres Landes Söhne
Unwiderstehlich an sich zieht;
Die Tugend, der empfindungslose Herzen
Den Kolorit von ihrem Blute leihn;
Die Tugend, über die die Hippiase scherzen
Und sie als Hirngespinst verschreyn.
„Den Himmel mögen Wolken schwärzen,
Ruft Epikur, „laß uns stets heiter seyn.
„Denn wie die Blümchen auf der Aue,
„Neigt unser Köpfchen sich im kühlen Abendthaue,
„Mein Seelchen, morgen bist du nichts!“
„Nein, Seele, ruft, vom Necktar trunken,

Freund

Freund Plato, „nein, du bist ein Götterfunken
„Und kehrst zurück zum Ocean des Lichts.“
Der Jüngling steht, in Zweifeln ganz versunken.
„Wie glücklich war ich, seufzt er tief,
Wie glücklich, als ich noch im dunkeln Chaos schlief!
Wie elend nun! — Giebts eine Gottheit? — Rief
Sie mich zum Glück — zum Unglück? — darf ich wollen? —
Bin ich ein Uhrwerk? — Rollen
Die Räder unaufhaltsam mit mir fort? —
Sind Lieb und Haß die Würkung meiner Säfte?
Bleibt Tugend nur umsonst mein süssestes Geschäfte,
Weil ich in Ketten schmachte — nicht den Ort,
Der mir gefällt, frey wähle — weil, im Buche
Des Schicksals, ich vielleicht zum Bösewicht, zum Fluche
Der Menschheit ausersehen bin? —
Ist meine Seele nur ein Sinn,
„So stocket, mit der Nerven letztem Zücken,
„Auch das Gedankenrad — die taube Masse ruht —
Kehrt in der Schöpfung Ebb' und Flut
Zurück — fängt wieder an unmerklich fortzurücken.
Ein Wurm — dann eine Pflanze — dann ein Thier
Dann wieder Mensch. — Was hilfts nun mir,
Daß ich, wie Cato, strenge lebte,
Vor Wallungen des Blutes bebte,
Gott suchte, den ich niemals fand? —

Ja, wenn, in einem Spiegel, dieser Sand
Der Vorsicht vor den Augen schwebte?
Wenn sie das kleinste Körnchen, mich,
Auch kennte? — Doch was nährst du dich
Mit einem süß beredten Wahne?
Woher entstünde Hunger, Pest
Und jede Noth, die Thränen uns erpreßt?
„Woher der Krieg und die Chikane?
„Wie kämen die Domitiane
Zum Thron der Welt? Zum Bettelstab
Der Menschenfreund? der Held zur Krücke?
Wie stürbe, lebensatt, in ungestörtem Glücke,
Der graue Bösewicht? — indeß ein frühes Grab,
In ihrem Lenz, von Kind, und Gatten
Die gute Hausfrau trennt? Wie sucht ich meinen Freund
Schon in dem Aufenthalt der Schatten? —
Doch Ewigkeit — ein Licht, das immer scheint —
Ein Ocean, der dieses All verschlinget —
Ein Leben dort — ein Richter, dessen Hand
Die fürchterliche Wage schwinget —
Vergeltung — Rettung seiner Ordnung? — „Tand!
„Ein neuer Wahn, der lieblich klinget!
„O zeigt mir erst den Mann, der aus dem dunkeln Land
„Die frohe Botschaft wiederbringet? —
Wo warst du, wo, mein schwindelnder Verstand? —

Altvater! — oder wie der Spähren Jubellieder
Dich nennen — ewiger, gerechter, weiser Geist,
Vergieb — hier fall ich reuig vor dir nieder —
Vergieb mir, wann ich irre! Herr, du weißt,
Ob ich nicht Tugend über alles schätze!
Du zählst die Thränen, in verschwiegner Nacht,
Mit denen ich mein Lager netze —
Siehst, wie das Herz mir klopft, in deiner Pracht
Dich zu erkennen! Ach enthülle
Mir deine Wege! Send, aus deines Lichtes Fülle
Nur einen Stral herab, der mir den Ausgang zeigt
Auß diesem Abgrund von Gedanken! —
Ach! immer dunkler wirds um mich — der Boden weicht —
Die ungewissen Füsse schwanken —
Unendlicher, erbarme dich der Schranken
Des Endlichen! Nur einen Stral —
Er schweigt,
Sein Blick erstarrt, die trübe Stirne neigt
Sich zu der Brust, Gehör und Sprache fehlen
Dem Staunenden. Die Krankheit edler Seelen,
Melancholey, nimmt stündlich in ihm zu.
Für jede Freude todt, bestimmt sich selbst zu quälen,
Unschlüßig zu verdammen, zu erwählen,
Wirft er Voltairen oder Baylen,
Voll Unmuth aus der Hand und findet nirgends Ruh.

Auf! eile, Jüngling in des Oelbergs Schatten,
Eh sich die Zahl der Feinde häuft,
Fühllosigkeit den kranken Geist ergreift,
Und deine Kräft' im sauren Kampf ermatten.
Eh die Verzweiflung --- (Ah! welch Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht und meine Wang' erblaßt!
Nein! --- der geliebte Nahm' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweyht! ---
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht gefunden)
Eh die Verzweiflung, sie, die immer in Gestalt
Von einer Trösterin zu deiner Seite wallt,
Den falschen Schoos dir beut, in deine Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, ein Irrlicht in der Nacht
Dir zeiget, und nun ganz von ihrem Arm umwunden,
Dich in der schrecklichsten der Stunden,
Unwiderruflich elend macht.
Ja, land' im freundschaftlichen Haven
Des Evangeliums, eh deinen morschen Kahn
Das Meer verschlingt; eh die Gerichte nahn,
Die deine Sittenlehrer strafen. ---
Der Vorhang rauscht. --- Weh Euch; ich seh die Frucht,
Ihr Neuerer, die euer Beyspiel stiftet ---

Jahr-

Jahrhunderte, durch eure Zweifelsucht
Und Spötterey und Tollkühnheit vergiftet!
Ich seh die Bande der Natur
Zerrissen; Redlichkeit im Staube; Wohlstand, Ehre
Verbannet; und zertrümmert die Altäre
Der Freundschaft; und gebrochne Pflicht und Schwur.
Ich seh den Untergang der edelsten Geschlechter,
Verruchte Väter, Mütter ohne Schaam,
Zu frechen Künsten |auferzogne Töchter,
Und Männer ohne Bart, gebohrne Haremswächter,
In denen nie der Mann zur Reife kam.
Ich seh die Ruh der schönsten Ehe
Durch einen Lovelace gestöhrt,
Ein junges, schwaches Weib, durch Leidenschaft bethört,
In einem Augenblick, von ihrer Tugend Höhe
Herabgestürzt, in Thränen schwimmen --- sehe
Verführter Jungfraun Angst; Sie schreyen Wehe! Wehe!
Und zücken einen Dolch, den Zeugen ihrer Schmach
An ihrer Brust, im Schlafe zu durchbohren.
Ach! ohne Rettung ist ein ganzes Volk verlohren,
Vertrocknet seine Kraft, als wie ein Regenbach,
Erstickt die Frucht in ihrem Flore.
Die Tugend flieht, und seufzt noch einmahl Ach!
Und steigt empor zu ihrer Freunde Chore.

Siegprangend zieht das Laster durch die Thore
Und alles Elend wimmelt nach.
Banditen, Phrynen, Räuber und Gitone
Sind nun ein freyer Staat,
Den Thron entweyhn Nerone,
Närcisse den Senat.
Ich sehe Tonnen Golds, wie Schnee im Lenz zerrinnen;
Ihr stolzer Herr seufzt in des Kerkers Staub,
Und seine Sklaven, seine Kupplerinnen
Bewohnen seine Schlösser, theilen seinen Raub,
Und stossen seine hülfentblößten Kinder,
Die, bleich, um Brod nur flehn, mit ihren Füssen fort.
Der Freund erwürgt den Freund — dort fallen beyde — dort!
In allen Freveln ausgelernte Sünder!
Sie wälzen sich im Blut und Fluchen, fluchen sich,
Wie Teufel thun, verzweifeln — sterben. —
Wer brüllt zu meiner Linken fürchterlich
Auf kaltem Stroh? Tod und Verwesung färben
Schon seine Lippen; Gift, sein letzter Trost, durchwühlt,
Wie Feuer, sein Gebein; Er aber fühlt
Nicht diese Glut; ihn tödten andre Qualen;
Furchtbare Hände fahren aus der Wand,
Die seine Thaten all auf schwarzen Teppich mahlen;
Er

Er schaudert vor dem Bild zurück — sinkt an den Rand
Der Ewigkeit — und schaudert wieder —
Ach! meine Seele blutet. — falle nieder
Grausamer Vorhang! Greuelvolle Gruft,
O schliesse dich vor meinen Blicken wieder! —
Wohl mir! ich schöpfe frische Luft;
Die Phantasey schwingt ihr Gefieder
Und brütet nicht mehr über mir.
Ha! wie mein Pferdchen schwitzt! das arme Thier! —
Frisch eingelenkt! Wo blieben wir? —
Recht! in der modischen Philosophie Revier.
Wenn ich in meines Eifers Strenge
Den Pfuscher in der Kunst, den Meister, der sie kennt,
Auf einen Augenblick, dem Scheine nach, vermenge,
Ey! so verzeih es mir, wohlweises Parlament!
So geht es, wenn, von Schwärmerey geblendt,
Mit der Vernunft der Kopf zum Henker rennt.
Nein, wegen ungerathner Glieder,
Verdamm ich deinen Nutzen nicht.
Und Ehrfurcht gegen dich ist meine Lieblingspflicht.
Allein gesetzt, daß, unverfälscht und bieder,
Ein Theil von euch dem sonnenhellen Licht
Der Wahrheit nachgespüret hätten;
Die Knoten, die um unsre Wiegenbetten
Die liebe fromme Dummheit flicht,

Wie Philipps Sohn, zerhaun; den ersten Unterricht,
Der an uns hängen bleibt, wie Kletten,
Rein von sich abgeschüttelt; ihr Gesicht
Vom Stahr befreyt; und ihnen wärs gelungen;
Sie wären, wie der Mann mit seiner Löwenhaut,
Aus Ne plus ultra der Vernunft gedrungen;
Sie hätten alles tief durchschaut,
Verschlungen, wiederkäut, verdaut,
Was einst dem Sokrates sein Genius vertraut;
Und nun auf diesem Felsengrunde
Von Weißheit aus der Alten und der Neuern Munde,
Von der Natur und der Geschichte Kunde,
Ihr herrliches System erbaut;
Ist ihr Verstand dann aufgeklärter,
Ist ihre Redlichkeit bewährter,
Ihr Mitleid thätiger, als unser Mitleid ist?
Sind sie getreue Bürger, beßre Diener,
Im Unglück ruhiger, und bey Gefahren kühner?
Sind sie versönlicher im Zwist?
Sind ihnen Weib und Kinder lieber?
Geniessen sie des Lebens kurze Frist
Mit stärkerem Gefühl? Und schlummern sie hinüber
Gelaßner, heitrer, als der Christ?
Gut mögt ihr seyn, ihr Herrn, doch besser bleibet besser;
Held Scipio war groß und Alexander grösser.
Das Unglück ist, daß wir uns nicht verstehn.

Ihr

Ihr stoßt euch an die Schlacken; Wohl! Laßt sehn,
Ob in dem Tiegel sich das Gold bewähre!
O kenntet ihr die reine Lehre,
Rein, wie sie von dem Lehrer gieng,
Eh Stolz und Eigennutz mit Lumpen sich behieng,
Du redlicher Jean Jaques, du beissender Voltaire,
Ihr gäbt ihr heute noch die Ehre,
Und eilet ihrem Tempel zu!
Mein guter Freund, für die Cathederrichter
Schwatz ich, als wie ein Kakadou;
Wahr ists — ich neige mich, sie sind Europens Lichter —
Wahr ists, bey Lieb und Wein verweile sich der Dichter!
Der Schuster bleibe bey dem Schuh!
Ein Restchen von Lektür, ein Restchen von Erfahrung
Machts noch nicht aus. Doch wer zu scharf mich prüft,
Verstatte mir rechtmäßige Verwahrung.
Mit Vorsatz hab ich mich in kein System vertieft;
Du nimmst mit Milch vorlieb, weil keine starke Nahrung
Dem Geiste des Genesenden gebührt.
Wohl dem, Arist, den Zweifelsucht nicht rührt.
Ach! auf dem Pfühl der Offenbarung
Schläft sichs so sanft! Sophisten, wüßtet ihr,
Wie gut uns Schlaf, Caffee und Braten schmecken,

Ihr ließt das ewige Geschmier
Und hörtet auf Phantomen auszuhecken!
Bedenkt doch selbst! das Auge dieser Welt
Hat sichs durch einen Stoß, vom blinden Chaos trennen
Und so den Platz am Himmel nehmen können.
Daß es uns nicht verzehrt, nur wärmet, nur erhellt?
Wer hieß die Millionen Lichter brennen,
Die kühle Ruh und sanften Wiederschein
Von ihrer Majestät auf unsre Hütten streun?
Und wer gebot dem Mond, die Erde zu begleiten,
Und durch verborgne Kraft den Ocean
Zu halten, daß er nicht, aus seinem Ufer gleiten
Und uns die Sündflut wieder bringen kann?
Wer hatte Kraft, den Wolkenmantel auszubreiten,
Der tausendfarbigt über unserm Haupte fließt,
Des Lenzens Hofnung und des Herbstes Schätze
In seiner Falten Schoos verschließt?
Wer gab dem Wasser und der Luft Gesetze,
Daß keines in das andre sich verlohr?
Wer schrieb den Winden ihre Laufbahn vor?

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück;
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, von Wahne frey betrachtet.
Das Ding, das in euch wohnt, das nach Unsterblichkeit.

Voll heissen Durstes schmachtet,
Mit zitternder Begier, die Dunkelheit,
Die euch umhüllet, zu durchbrechen trachtet,
Sich muthig in die Wolken schwingt,
Und Klarheit aus der Sonne trinkt;
Das alles um euch her, zu eurem Dienste zwingt,
Und, Herr der Schöpfung, selbst erfindet,
Zusammen trägt, erbaut, verbindet,
Verschönert, übertreibt, zerstöhrt;
Was euer Herz bey fremdem Leid empfindet;
Die Wollust, die ihr oft in stillen Thränen findet;
Der Schauder, der durch euer Wesen fährt,
Wenn eure Jugendstärke schwindet,
Euch Alter oder Krankheit überwindet,
Und ihr den Tritt des Todtengräbers hört.
Ach! alle diese Stimmen klagen
Euch Himmelstürmer an; sie zwingen euch zu zagen,
Und vor dem Herrn von euern Tagen,
Von allem, was da lebt, anbetend hinzuknien.
Doch deutlicher erkennt ihr ihn
In Männern, die sein Bild auf ihrer Stirne tragen,
In Newton und in Antonin.
Ja, lauter, als die Sonnenkreise
Und der Planetentanz um sie,
Als der Kometen ungemeßne Reise,
Des ganzen grossen Baues Harmonie
Und der Geschöpfe wunderbare Stufen

Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Schwamme bis zur Eiche — lauter rufen
Die Tugend, das Genie: Es ist ein Gott!
Ihr fühlt es, doch um neu, um sonderbar zu scheinen,
Treibt euch der Stolz, es zu verneinen,
Ob euer Herz gleich widerspricht.
O! lernt erst dies Gefühl bekämpfen,
Lernt des Gewissens Aufruhr dämpfen,
Sonst seyd ihr Atheisten nicht.

War je ein Mensch, der keine Gottheit glaubte,
So wußt er nichts von innerlichem Streit,
Und grübelnder Spitzfindigkeit;
Er schwamm im Strom der Dinge fort, erlaubte
Sich jeden Wunsch, blieb in der Freude kalt,
Und kalt im Schmerz. Vom heftigen Verlangen,
Der Wesen Triebwerk zu umfangen
Und jedes Rad zu sehn, hat nie sein Blut gewallt;
Vertieft in traurige Chimären
Schlich er dahin, vom Kitzel fern,
Sie im Marktschreyerton zu lehren,
Und kleine Geister zu bekehren;
Sah ungerührt der Wissenschaften Kern
In Folianten eingetragen,
Die Narren, die sich blähn, und Narren die verzagen,
Das Laster auf dem Thron, die Tugend auf dem Block;
Ihm

Ihm galt sein Leben, wie sein Rock,
Er zog ihn aus, wenn er ihn drückte;
Kein Kummer nagte, keine Hoffnung jückte
Sein welkes Herz; Nichts band ihm an die Welt;
Der goldnen Feyenmärchen müde,
Mit denen sich die Jugend unterhält,
Umgab ihn Todtenstiller Friede.
So glomm er langsam weg, verlosch und merkt es
kaum,
Sein Tod war wie sein Leben, nur ein Traum.

Doch Muse halt! Zurück in deiner Kräfte Raum!
Du, Schmetterling, wirst dir den Fittig sengen!
Bin ich der Mann, den Unsinn zu verdrängen,
Der von der Seine her, wie manches Unheil, kömmt,
Und unser Teutschland, ungehemmt;
Mit Wörterbüchern, mit Romanen und Gesängen
Voll schalen Witzes, überschwemmt;
Umsonst hat mancher schon entgegen sich gestemmet,
Die Schlüsse umgestürzt, gefegt die Anekdoten,.
Entblößt des Spottes traurige Figur.
Umsonst hat man — weil keine Kur
Gelingen will — Fiskal und Henker aufgeboten.
Die Herren gefallen sich in der Karrikatur,
Halb Sceptiker und halb Deisten,
Und wissen stets den Weg sich tiefer einzunisten.
Sie lesen nichts, was ihren Kopf beschwert,

Und halten stets der Müh, es zu durchblättern werth,
(Statt Opiums, wenn ihnen Schuldenlisten
Quer durchs Gedächtnis ziehn) bringt ihr fruchtbarer Hohn
Des Teutschen trocknen Ernst, die Opponentenmine,
Den feyerlichen Kanzelton
Gleich paradirend auf die Bühne.
Wir ärgern uns, und schreiben noch einmal:
Logik, Metaphysik, Dogmatik und Moral
Wird ausgekramt; man glaubt sie nun gewiß zu haschen;
Sie drehen sich — weg war der Aal!
Ha! lieber wöllt ich Mohren waschen!
Sprich aber Freund, was wollen nur
Die philosophischen Despoten?
Vertilget ist der falschen Eifrer Spur,
Die der Vernunft mit Nacht und Fesseln drohten,
Vertrocknet das vergoßne Blut,
Verschmerzt der Riß der Patrioten,
Und ausgelöscht der Scheiterhaufen Glut.
Die orthodoxischen Scholasten,
Die, wie ein Priester wild, wenn Phöbus in ihm stürmt,
Sich über Dogmen, die sie selbst nicht faßten,
Und Träumereyn, aus ihres Hirns beståubtem Kasten
Gesponnen und auf Träumereyn gethürmt,
Zum Aergerniß der Layen haßten,

Sich bis ins Grab verfolgten — ach! sie rasten,
Tief in des Lethe Strom getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel ist verraucht.
Die Fürsten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten, mit gelindem Stab;
Im Frieden werden wir gebohren, wohnen
Im Frieden, sinken friedlich in das Grab,
Und alles geht nun fort im sanften Schlendriane.
Kein Bannstrahl aus dem Vatikane
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrogne Volk von seiner Pflugschar ab;
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay, der Welt Gesetze gab,
Er ist zerstöhrt; die Trägern Tagediebe
Fliehn scheu zurück zur Zelle — zum Altar:
Die Priester lehren einen Gott der Liebe
Und zwingen nicht zum Glaubensformular.
Wer mild und gütig ist, wie einst ihr Meister war,
O dem verzeihen sie des schwachen Fleisches Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Streng ist sein Wille, hart sein Joch
„Und den trift ewig Fluch, der weicht von den Geboten!"
So spottet selbst die Menge des Zeloten.
Und dennoch schreyen die aberklugen Herrn
Noch über Wahn und Blindheit, schickten gern
Ihr Licht zu uns herab, zu uns Lebendigtodten.

Nein, nein! behaltet nur die Fackel der Vernunft!
Wir scheuen allzugrosse Helle,
Des Glaubens Lämpchen gnügt für unsre kleine Zelle.

Doch schon genug von der Apostelzunft!
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindesstatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Mit Blut uns in sein Herz geschrieben
Und für ein Glück, das nicht verblüht, bestimmt;
Der gern das Schaaf, das aus der Irre kehret,
Zur grossen Heerde wieder nimmt;
Der sanfte Pflichten nur uns lehret,
Die Mäßigkeit, die durch sich selbst uns lohnt;
Die Menschenliebe, die, der unsichtbaren Güte
Statthalterin, in edlen Seelen wohnt,
Und die Gedult, die bey zerschlagner Blüte,
Verheerter Saat, beym Sarg des Sohnes und der Braut,
In die entflohne Tage schaut
Und nicht vergißt, daß Er, der ungern kränket,
Zum Besten stets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügsamkeit;
Und himmlische Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeiht
Und den nicht haßt, der irrig denket.

Ein guter Gott ist er, dem unerschrockner Muth
Und eines reinen Herzens Lallen
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenstolz gefallen;
Der uns von Tag zu Tag erhält,
Dem unbewußt kein Haar von unserm Haupte fällt;
Der alle meine Werke kennet
Und jede Lust, die im verborgnen brennet.
Und jeden Wind, der meine Seegel schwellt.
Wär er zu groß, um mich sich zu bekümmern,
Ein Gott Homers, der auf dem Ida schlief,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teukrer rief?
Ließ unter ihres Glückes Trümmern,
Er, ohne Trost, die Unschuld ewig wimmern;
Wo bliebe seine Macht? wo seine Gegenwart?
Hält den Unendlichen im Himmel wer gefangen?
Ist seinem Blick der kleinste Wurm entgangen?
Hat je ein Mensch umsonst auf ihn geharrt?
Nur fordre nicht, du Narr, daß sich auf deine Bitte
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett' ein Glied
Verdrehe, daß, erweicht durch eines Schwärmers Lied,
Auf dürre Flur der Himmel Regen schütte;
Die Pest verschwinde, die dein Volk verheert,
Und daß der Untergang verschone deine Hütte,
Wenn du sie selbst durch Schwelgerey zerstöhrt!

Nur

Nur murre nicht, kurzsichtiger Bewohner
Des kleinsten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienst mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt!
Was bist du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du siehst dich um — und stirbst! der Wiege folgt die Bahre.
Ihm ist ein Tag wie tausend Jahre,
Und tausend Jahre wie ein Tag.
Er sah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Blitz, der ihn zersplittert,
Mit einem Blick. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In seinem Mittelpunkt erschüttert,
Treibt dort ein hoffnungsloses Schiff zum Strand.
Vor ihm entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfließen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen?
Ein guter Gott ist er, der nicht von mir begehrt:
„Du sollst in finstre Wüsten schleichen,
Von deiner Sünden-Last beschwert
Den Kopf stets hängen, an den Nägeln kauen,
Dich nähren, wie der Stier sich nährt;“

Der nicht umsonst, so lieblich anzuschauen
Das Weibchen und die Traube schuf;
Der Vater Noahn den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Nestchen auch zu
bauen;
Der Vögel für uns singen, Quellen rauschen, Auen,
Im Lenze blühen heißt und laube Weste wehn;
Ach! der nicht sauer sieht, wann wir mit frischen
Kränzen
Des Frühlings Wiederkehr, der Erude Fest begehn,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Gerührt gen Himmel sehn;
Wenn wir der Tonkunst Reitz tief in der Seele fühlen,
Wenn Schweitzers Zaubermacht den wonnetrunk-
nen Geist
Hinüber in das Land beglückter Schatten reißt —
Dann, unsre Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Choens Lippen fleußt;
Wann wir, am Feuer, mit Poeten,
Den edlen Söhnen der Natur,
Die langen Winterstunden tödten
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu erwärmen,
Mit weisen Freunden weise schwärmen;
Bald, bey der Journalisten Katzenwuth,
Nicht ohne Schadenfreude, kittern,

Bald

Bald, über Tobys Lauu' und Trimms gelaßnes Blut,
Den Bürgermeisterbauch erschüttern;
(Denn Lachen, sagt man, ist für Nier und Zwerg-
fell gut)
Der minder furchtbar, als die G**n,
Die schwere Sünd uns auch verzeiht,
Daß wir uns an Zayrens Leid
An Werners guter Seel' ergötzen
Und nicht dem Mann, der unser Herz erfreut,
Für seine Müh aus Dankbarkeit,
Ein Stühlchen in der Hölle setzen.
Wer diesen Gott mir zu entziehn vermeynt,
Sein theures Bild aus meinen Herzen
Mit Pfeilen der Satyre merzen,
Mich so erleuchten will, der ist mein Feind
Und, so gelehrt und klug er immer scheint,
Mir ist er nur ein gifterfüllter Schwätzer.
Ich lobe mir gesunden, schlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin;
Schlendr ich auch dann und wann auf einen Ab-
weg hin,
So seys mit Nothankern, dem Ketzer,
Und seinen Brüdern in dem Herrn,
Dem nachtsichtvollen, sanften Stern
Und o! dem guten Wakefilder.
Ich hasse Fanatismus, der uns wilder
Als Cannibalen macht.

Mich

Mich schrecken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht
Von blödem Müßiggang erdacht,
Noch von der Barbarey in Holz geschnützte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs vom Schwefelpfuhl;
Im Dunkeln thront des Richters Stuhl,
Im Dunkeln schlafen seine Blitze.
Weh dem, der mit verwegner Hitze,
Den Vorhang zu zerreissen wagt,
Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt, mit hohler Stimme Schalle
Furcht in die schwächern Seelen jagt,
Und rasch das Urtheil spricht, daß **Sokrates**, der Weise,
Der für die Wahrheit, unverzagt,
Begann die ungewisse Reise
Daß **Mark Aurel** und **Titus** und **Trajan**,
Für ihrer Großmuth güldne Thaten,
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sahn!
Schreyt, wie ihr wollt, mein Herz setzt sich darwider,
Naturalist, Deist, Papist und Protestant
Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich voll Abscheu nieder,

Der Menschenliebe nie empfand;
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerde,
(Wozu verführst du nicht, verfluchter Durst
nach Gold!)
Die Bürger einer halben Erde,
Geschwinder als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Herde,
Von ihren Tempeln weggeschreckt,
Sie, wie des Waldes Thier, erschlagen,
Mit euren Seuchen, euren Lastern angesteckt,
Und über sie die schrecklichste der Plagen,
Die Sklaverey gebracht;
Ihr habt des Christen Ruhm, mit welchem
ihr euch brüstet,
Zum Fluch der halben Welt gemacht!
Wie werd ich gegen euch entrüstet,
Wenn Schwermuth meinen Geist auf jene Kü-
sten bannt,
Wo ihr mit Menschenblut erkauft, was euch
gelüstet,
Wo Menschen, so wie Ihr, mit Thränen nach
dem Land,
Aus dem ihr sie entführtet, schauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,
Vom Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Gespenstern gleich, die Nachts um Gräber
schleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr sie auf Foltern spannt

Und

Und ihr Geschrey und eurer Peitsche Knallen
Erschrecklich mir von Felsen widerhallen!

Philosophie — ich hab es schon bekannt —
Philosophie laß ich in ihrer Würde;
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt;
Erleuchtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüsteneyn;
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schifchen wahrt, daß es nicht strande;
Entweichet sie aus einem Lande,
So wankt der Thron und der Monarch
Kan sich durch keine Schweizer schützen!
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen,
So wird die Freystatt der Vernunft — ein Sarg!
So steigen unzählbare Stimmen
Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan,
Im blutbedeckten Bette schwimmen
Der Säugling und der Mann;
So sieht das Weib mit höllisch frohem Lächeln
Des Gatten Scheiterhaufen glühn,
Der Vater hört entzückt des Sohnes Röcheln,
Er tödtete ja Gott zu Ehren ihn;
So schleichet im tartüffischen Gewande,
Das Laster frech von Haus zu Haus

Und bringt in die Geschlechter Zwist und
Schande
Und saugt das Mark des Landes aus;
So schließt uns Geld und Geisselung die Thore
Des Himmels auf, und moderndes Gebein
Befreyt vom Kropf, vom Stein, vom Zip=
perlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, von eines Raben Schrey;
Den Landmann treibet Schwärmerey,
Daß er in Wälder flieh, in Mauern sich ver=
sperre;
Todt liegt der Acker — eine Wüstenen;
Die Wissenschaft wird Barbarey
Und die Religion Geplärre.
So jammervoll, durch Glaubenszwang entstellt,
Gehüllt in öde Finsternisse,
Lag Teutschland auch — daß aus den Chroni=
cken der Welt
Ein Genius die schwarzen Blätter risse!
Doch mit hellglänzendem Panier
Fuhr Weisheit wieder von dem Himmel,
Mit ihr der Friede; das Gewimmel
Der Dummheit floh; die Nacht verschwand;
Die Thür des Elends wurde zugeriegelt —
Dank sey ihr, ewig Dank dafür!
Nur wenn sie sich vermißt, sich ungezügelt
Ins Meer der Gottheit stürzt, und klügelt
Wo, tief anbetend der Verstand

Der

Der Leibnitze, der Haller stille stand,
Wo selbst der Seraph seinen Mund versiegelt,
Wird sie zum Schwerd in eines Narren Hand.

So denk ich, lieber Freund, und lasse
Die Geister von der höhern Classe
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihrem schalen Witz durchwässern
Und unsre beste Welt regieren und verbessern;
Auch laß ich gern den Unverstand,
Wie's ihm beliebt, die Scheidewand
Des Himmels und der Hölle setzen
Und Zion wider den verhetzen,
Der Spott mit seinen Bullen treibt;
So wissen mich Apell und Freundschaft und Vergnügen
Um meine Muße zu betrügen,
Daß zu Sophisterey und Glaubens=Ritterzügen
Kein Viertelstündchen übrig bleibt.
So leb ich, ohne schwarze Sorgen,
Gemächlich in dem Tag hinein
Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu bestreun;
Um mich, so lang es währt, zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja Freund, haushältrisch mit der Zeit
Und mit der Freude karg verfahren,
Geniessen die Gelegenheit,

Für trübe Stunden Heiterkeit
Und Hofnung, wann ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen sparen,
Hat keinen Weisen noch gereut.

Und daß ich nicht von diesem Grundsatz wanke,
Verdank ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ah! welch ein Mann! Voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter teutscher Redlichkeit!
Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott
Und dient' ihm treu und haßte frechen Spott:
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
War ohne Stolz im Glück, im Leiden groß
Und fand, wenn er die Last des Tags getragen hatte,
Den süßten Lohn in seiner Freunde Schoos,
Im Schoose häuslich stiller Freuden,
Die das Geräusch der grossen Häuser meiden.
Ach! meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Heil ihm, daß er mich früh zu gutem Muth gewöhnte;
Daß er sein Werk mit einem Ende krönte,
Das lehrreich, wie sein Leben war!
Die immer währende Gefahr

Erschreckt' ihn nicht, sein Herz blieb still, sein
Auge klar,
Es lächelte, da seine Lippe stöhnte
Und Tod durch alle Nerven drang.
Das Einzige, nach dem sein Wunsch sich sehnte,
War Klopstock, dein vollendeter Gesang. (*)
„Ich gehe, sprach er, meiner Väter Gang;
„Was weinet ihr, wenn ich mich freue? —
Weg mit der Feder! — Fließt ihr Thränen,
fließt aufs neue!
Gedanke stell ihn mir auf jedem Schritte dar!
Verflucht sey, wenn ich ihm verkenne
Und auf die Bahn des Lasters renne,
Verflucht der Tag, da mich sein Weib gebar! —
Wann auch mein Stundenglas gemach
zum Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich
verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen
fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wenn der Gedank' an mitvergoßne Thränen,

(*) Er starb vor Erscheinung des 4ten Bandes der Meßiade, die sein Lieblingsbuch war.

An einen Wassertrunk dem Dürstenden gereicht,
Mich süß durchschaurt — mein Haupt sich sanfter neigt;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Von Schwachheit überall und Irrthum ausgefült,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen
Und Gnade nur, nicht Recht ergehen läßt;
Wenn um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —
Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das, mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied, sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschiene
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder nieder sinkt und an dem Boden klebt,
Zu einen sanften Kerker diene,
Bis sein Arrest sich hebt!
Geliebter, dessen holde Miene,
Stilllächelnd, mir vor Augen schwebt
Wenn sich mein Geist, von Traurigkeit durchbebt,

Mit

Mit seinen Schlummernden begräbt;
Der, seines Lohnes werth, jetzt unter Engeln lebt,
Zu gut für eine Welt, wo zartgeschaffnen Seelen,
Die, Mißtrauns unbewußt, oft nach dem Scheine wählen,
Auf jedem Tritt der Meineyd Netze webt
Und eine Gruft für ihre Treue gräbt. —
Mein Seebach (*), der mich unter seinen Füssen
Verlassen irren sieht — Komm dann herabgeschwebt,
Den letzten Kampf mir zu versüssen,
Zu stärken meinen müden Geist
Und ihn, wann er sich loß von seinen Fesseln reißt,
Mit Siegesliedern zu begrüssen.

(*) Er starb im Anfang dieses Jahres, als Hofmeister zu Göttingen, seinen Freunden, wegen seines Herzens, unvergeßlich.

Charmides und Theone,

oder

die Sittliche Grazie,

I

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit noch unbewußt, als ein gutes, unschuldiges Mädchen gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgesehen, wie man einer Gespielin nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den **Cyprischen** Mädchen die Begleiterinnen der **Venus** die **Grazien**, erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen, oder reden, oder singen, oder eine Freundin umarmen; oder den Einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und

doch

doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huldgöttinnen, mit dem Einfluß' ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Hayne, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig aus hölzernen Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kan; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas heiliges trägt; und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie bauten der Liebesgöttin grosse Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmuck, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den **Grazien** nichts, als äußere Lieblichkeit: süsse Gespräche, lockende Winke, gefälligen Puz, und anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in **Cypern** der Bildhauer **Kallias** berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen **Liebesgöttinnen** bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen **Grazien** ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn' oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß

auch

auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „Venus und ihre Gespielinnen „selber erschienen dem Kallias; alle seine Werke „ke belebt ein Hauch der Liebe“: so rieffen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederhohlten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Kallias, Carmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meissel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Kallias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseit desselben lag ein kleines Gehölz, alt und verwiltert, und von niemanden besucht. Man sagte: vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt; ihre Tänze darinn gehalten; ihre Lieder darinn gesungen; aber itzt wär' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, und ein Auffenthalt der Schlangen. In dieses Gehölze wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier; sondern weil

er

er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte; und gaben ihm überdem ein Ansehen von Alterthum welches schönen Seelen die süssesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hayns bewachte das verstümmelte Bild einer fast ganz unkenntlich gewordnen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrtenzweig um ihre Stirne. **Charmides** gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Bey dem ersten Anblicke, gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der **Liebesgöttin**, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worinn aber ein hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, welcher hohen Geist zu finden vermag. In dem Auge der **Venus** befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie

keine

keine wollüstige Falte. Nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwo Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief **Charmides**; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem **Charmides** den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttin sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidne **Venus** des Hayns, mit der schaamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen und vor dem hölzernen Bilde seiner Gottheit, der einzigen, deren Strahl er aufzufangen für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegen dufteten; so vergaß er den keuschen Myrtenzweig seiner **Muse** nicht. Sogar bey den Reyhen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher den

den Götterblicken im Hayn zu vergleichen wäre. Aber da fand sich keiner.

Endlich, an einem von denen Festen, welche zu Rosenzeit auf den Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwoo davon ins Haar, und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde; und schlug die Augen nieder, als wär' es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dies war die Grazie des **Charmides**.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber, so bald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwo Rosenknospen im Haar; aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge. das zuvor bey der letzten Rosenknospe nieder gesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Niemals hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den grossen Lobgesang an; das Fest war geendigt; und

und das Mädchen mußte mit seinen Gefährten sich wegbegeben. Es war aus **Paphos**, und hieß **Theone**.

4.

Die **Venus** im Hayn, mit ihrer **Grazie**; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? **Charmides** wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus **Paphos**. „Wer weiß, ob „sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe. „Sie wären es gewiß, wenn die „kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. **Charmides** bracht' ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er **Theonen** grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniß war geschlossen. **Theone** gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hayns. „Diese **Muse** hat gewiß auf ihrer Flöte nur „unschuldige Lieder gespielt:“ sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrtenzweig ab,

 und

und flocht' ihn um die Stirne des Mädchens. Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dies ist „die **Göttin der Liebe**, sagte **Charmides**, „und dies eine **Grazie**". Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

Diese **Gottheit**, sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, hat noch keine Priesterin. **Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen?** Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempel zu **Paphos** und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr **Empfindung**, als **Einsicht** des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttin und die **Grazie** nicht um ihrer selbst willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, daß sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schoos voll Blumen, und bekränzte die Göttin, und bestreuete den Altar. „Ver-

„giß

„giß nicht, was du gethan hast;" sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter befahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Myrtenzweig, auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich, und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Rosen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beschaue die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küsse die Blumen, weil sie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrte, von welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war; gehe, wo sie gieng; benetze den Hügel, wo sie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterinn wiederzusehen.

Ein langes Jahr schlich vorbey. Der Rosen-Monath kam, und mit ihm die Mädchen aus **Paphos**. **Theone** nicht.

Guter **Charmides**! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht hast du die kleine Priesterin zum letzten mal gesehen!

Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbey. Mit jedem kam der Rosen-Monath; die Mädchen aus **Paphos** kamen; **Theone** nicht.

Unterdessen war der Knabe **Charmides** ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hayns, und der Liebe des geweyhten Mädchens, und der Betrachtung alles dessen, was im Himmel und auf Erden schön ist, getreu geblieben.

Ehe **Charmides** seine **Theone** gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, und horchte nach ihrer Stimme. Doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen war keine **Theone**! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, sittsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen bescheidnen Ton,

wie

wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reyhen feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesichte weg; und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone!

Die **Grazien** aber verließen den **Charmides** nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hayn sich begab; da entdeckt' er unten am Fußgestell des heiligen Bildes eine halb erloschene Innschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen: denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andre das Fußgestell sorgfältig genug untersucht, und sich an den Zügen der Innschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttin wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe

daraus folgende Worte zusammen: **Der himmlischen Venus.**

In dem einfältigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweiffel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem **Venus**, die Gespielin der **Cyprischen** Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. **Charmides**, so wenig er noch ein **Plato** seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er dabey gedachte, hob seinen Geist zu immer grössern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit seinen eignen Worten erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter, so spricht **Charmides**, lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im **Olympus** sind schön, und so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der sucht die Götter; und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; itzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume; oder sie lassen Gedan-

ken

ken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: das sind Gedanken der Götter!“

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unserm Hügel; und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hayn **der himmlischen Venus**, und las zum ersten die Schrift unter dem Bilde. So gleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, welchen er nie gesehen hat, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesen Gedanken etwas göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren Olympischen Gästen, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden, ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlt' ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblassen; angefüllt mit dem, was bey ihnen würkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süsse Schwärmerey ist; und von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der **Venus** mir lächeln, und hörte die **Grazie** den Namen **Charmides** nen-

 nen.

nen. Darauf sah' ich, wie der Hayn sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär' es der erste Frühling der Schöpfung; und mit Blumen bedeckt, als hätte die Blumen keine Menschenhand gesät; als wären sie auf einen Wink des allmächtigen Zevs hervorgesprossen. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen: auf der andern ein kleiner Wald, von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe.

Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem grossen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat.

Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Seht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die traurende Welt.

Alles

Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt; und gieng schüchtern über die Wiese.

Da bebten die hohen Felsen; und es ward ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört; und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lerm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen:

Giftige Becher
In des Freundes Hand!

Und Verräther, und Verbrecher
Gekleidet in weisses Gewand!

Die Stimme des Waldes:

Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen;
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kan die rächenden Götter versöhnen.

Die Stimme der Felsen:

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelspiel das schlagende Meer;
Ein blosser Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher;
Die Knospen im Hayn; im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer!

Die Stimme des Waldes:

O der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?

O der

O der Himmel ist voll Götter;
Und sie nährt Ampresia:
Denn das liebliche Mädchen ist da!

Die Stimme der Felsen:

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn der kleinen verlassenen Heerde
Zevs in seinen Wolken lacht?

Die Stimme des Waldes:

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens holde Geberde;
Sphärentanz, und Göttergenuß,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felsen:

Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der süssesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schöneren Lippen berührt;
Seelen, von schöneren Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nectarschaalen ausgespürt.

Aber mitten unter Küssen
Wird es Nacht.
Und die Bande sind zerrissen;

Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!
In der ganzen schweigenden Natur!
Ach! des Mädchens Asche nur!

Die Stimme des Waldes:

Das Mädchen kam vom Himmel herab;
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will;
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kan in besseren Gefilden

Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dies Leben, und ein Aschenkrug
Sind für die Unschuld nicht genug.

O Mädchen! wenn du gleich den guten Göttern bist;
Unsterblich, so wie sie; dem Himmel angebohren;
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den wir geschworen,
Unsterblich auch: denn ohne mich
Ist keine Seligkeit für dich;
Wir sind dem Himmel angebohren:
Was meine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewiger, als diese Welt.

Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ein letzter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt.

Und der Hayn, worinn ich lag, und der Rasen, und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren, das Traumgesicht kehrte zum Olym-

Olympus zurück; und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie.

Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas unheiliges oder gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber ist.

8.

So weit die eignen Worte des Charmides.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ; gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als vorhin. Aber den Rosenhügel, und die wollüstigen Mädchen, und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen; um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, welcher seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, welcher die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr' unverständlich machen, und jedes Lüftgen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehren könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, von wannen es ihm gesand war, gieng er einsam auf der

Strase,

Strase, welche nach **Paphos** hinführte. Diese Strase war ehemals die kleine **Theone** gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fuse desselben lagen Myrten- und Lorbeerwälder, mit einzelnen Hütten. Indem **Charmides** dem Berge sich näherte, vernahm er, von der Seite des lustigsten Myrtenwaldes, eine Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen; und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Jener folgte dem Liede bis an den Myrtenwald, und da sassen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern auf dem Saytenspiel begleitete. Sie glichen keinesweges denen Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Rosen, zu sehen pflegte. Frisches Blut war in ihren Gesichtern; ein freyer, aber mit Bescheidenheit geöfneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrtenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie sollten sie nicht dem **Charmides** gefallen? Er grüßte sie freundlich; aber sie, sobald er zu ihnen hintrat, hör

ten

ten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillschweigen; und fieng an, die Jünglinge zu lieben. Ihr Jünglinge, so sprach er, vielleicht bin ich nicht unwerth, ein Zeuge von eurem Wettstreite zu seyn. Wer bist du? fragten sie. Er antwortete: Charmides, des Callias Sohn. Des Callias? versetzten jene; des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht? Eben desselben. Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirne des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeit lang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „deine „Wohnung Charmides, ist sie nicht unweit „des berichtigten Hayns, in welchem vor Alters „geopfert wurde?" Ja, sagte der Sohn des Callias, heute Morgen noch hab' ich an dem Rasen=Altar gebetet. Auf einmal wurden die Jünglinge froh; und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides,

Charmides, wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einen alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweyhte der himmlischen **Venus** gewesen, haben in ihrem Hayn gedient, und in hölzernen Opferschaalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu **Paphos** und **Amathunt**. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren, und besuchen jährlich, was ihnen heilig war."

Diese kunstlose, wohlgemeynte Sprache gieng tief in das Herz des **Charmides**. Ein guter Gott, so sprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr; so laßt uns Freunde seyn. Wir wollen es: antworteten sie; und einer von ihnen setzte hinzu:

„Dieser Tag kömmt von der Göttin der Liebe." Schon sahen wir heute zwo Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus **Paphos**, hatten eine Sclavin bey sich, und ruhten bey jener Myrte sich aus. Die älteste mochte von achtzehn, und die jüngste von zwölf Jahren seyn. Holdseligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärst du da gewesen, **Charmides**! du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit

uns in unserm Hayn zu opfern. Aber die älteste! so etwas anmuthiges berührte, seit den **Grazien**, die Erde nicht. Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfänglich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer; schienen sich über uns zu wundern; und nahmen die Erfrischung an. Und da, **Charmides**! hörten wir die Stimme der ältesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört; das Bild unserer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrte ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. Du willst, am Feste der **Venus**, auf dem Rosenhügel tanzen? fragten wir. Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel: war ihre Antwort. Sie gieng, und ihr Gang bewieß uns, daß sie der **himmlischen Venus** angehöre.

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchem du uns überraschtest. Gefällt es dir nun; so wollen wir ihn wiederhohlen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

„Erste

„Erste Stimme:

Sieh die jüngste jener Myrten,
Die, den Täuber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zwote Stimme:

Sieh der Schäferinnen beste,
Wie sie zu dem Frühlingsfeste,
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel singen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zwote Stimme:

Wenn die Freuden sie umfächeln;
Ist in ihrem kleinsten Lächeln
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme:

Lieblich muß der ganze Hayn

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1 Um die kleine Myrte sey.
2 In dem schönen Mädchen seyn:

Erste Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräuseln,
Hört man ein verliebtes Säuseln
In der leisen Myrte nur.

Zwote Stimme:

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligste Natur.

Erste Stimme:

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zwote Stimme:

In dem Thal, wo sie gesessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme:

Unverletzlich muß der Hayn

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusam=

Zusammen:

1 Um die kleine Myrte seyn.
2 Durch ihr ganzes Leben seyn.

Erste Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zwote Stimme:

Ach! von ungeweyhten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen:

1 Haucht die zarte Blüthe fort.
2 Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme:

Aber ach, ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zwote Stimme:

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weyhn,

Zusammen:

1 Kan der Tod der Myrte seyn
2 Kan der Tod der Unschuld seyn.

Erste Stimme:

Nie verjüngen sich die Blätter;

Zwote Stimme:

Und der Unschuld Reize nie:

Erste Stimme:

Schützet, o ihr guten Götter!

Zwote Stimme:

Schützt, ihr Huldgöttinnen! sie."

Das ist Theone! sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redte, vor den Ohren der Grazien zu reden; er hätte laut: Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Strahl von Entzücken in seinem Gesicht', als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begiengen, war Theone nicht. Auch im alten Hayn war sie nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hayn; und da schimmerten ihm drey Mädchen-Gestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz'. Eine davon war noch

unerwach-

unerwachsen; die zwote gieng neben dieser, und führte sie an der Hand; und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus **Paphos**, mit ihrer Sclavin, seyn. Sie redeten; und da vernahm **Charmides** die Stimme seiner **Theone**.

Schwebt über ihm, ihr **Grazien**! daß er euch itzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen Ort', in dieser Abendstunde sich nicht zu den Füssen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt; so hat er **Theonen** verdient.

Charmides verdiente **Theonen**. Er gieng, unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch' ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der **himmlischen Venus** die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen zusammen redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen **Theone** und ihrer jüngeren Schwester **Eudora**.

„Eudora:

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hayn.

Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hayn
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hayn.

Eudora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in diese Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther,
Diese Schatten zu entweyhn.
Zu den Zeiten unsrer Väter,
Küßten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir: die jüngsten Weste
Hat ein Götterkuß vermählt;
Glaube mir: die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.
Unbewährte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora:

Eudora:

Ach! warum, o Schwester, ist
Mir in diesem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es sie geküßt.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuschen Musen eine.

Eudora:

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum dritten mal.

Theone:

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora:

Schwärzer wird die Nacht; und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben;
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Eudora:

Die Füße beben;
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Theone:

Heilig ist das Beben
Am Altar,
Bringe dein vergangnes Leben,
Und das künftige den Huldgöttinnen dar.

Eudora:

Auf einmal wird die Seele still:
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen
lassen.
Du schönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfassen.

Theone:

Schwester! als du, noch so klein,
Wie der Schößling im Hayn,

Dich

Dich mit auf unserm Hügel sonntest,
Und mich noch nicht lieben konntest;
O da liebt' ich schon
Deinen unverständlichen Ton;
O da liebt' ich schon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieses Mädchen werde
Lieblich und schön,
Wie die Blumen auf bethauten Höh'n;
Aber voll von süssen Wohlthun auch,
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen,
Meiner Treue gegen dich,
Und, in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt;
Und könnt' er jedes Herz gewinnen;
Und lockte gleich sein Helden-Schritt
Das Auge keuscher Priesterinnen;
Als Kämpfer, hätte ganz Athen
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn;
Und im Olympischen Gepränge

Vernähm' er hohe Lobgesänge;
Dann böt' er seine Rechte dir;
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege lachten;
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora:

Und wär' er jung und Liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen;
Und wär' er glänzend, wie Apoll
In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weyhrauch füllt;
Er sähe vor sich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen;
Dann böt' er mir den Siegeswagen
Und Königstöchter dienten mir;
Bey deinen Augen schwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz bewachten;
Ich will den Jüngling ewig verachten."

So die Mädchen. Beyde giengen stillschweigend aus dem Hayn, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Carmides die Sclavin bey Seite.

Melde

Melde mich deiner Gebietherin. „Ich „darf keine Jünglinge melden:‘ versetzte die Sclavin. **Nenn’ ihr meinen Namen; ich heiße Charmides.** Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. **Charmides** und **Theone** weinten.

Warum, o Theone, sah’ ich dich nicht wieder? „Meine Mutter, antwortete sie, war, als wir das letzte mal uns sahen, voll Zorn darüber, daß ich, wegen einer entwandten Rose, den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur Strafe zurück; und nachher wollt’ ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unserer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt’ ich es, **Charmides**? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweyht. Ist es nicht wahr, **Charmides**, du liebtest mich nicht, wenn ich mit unsren Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schaamhaftes Mädchen bringt.“ **O daß die Grazien dich dafür belohnen!** sagte **Charmides. Und ich,** sagt’ er, **konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war.** „Nun ist meine Mutter gestorben, fuhr jene fort; und ich bin gekom-

men, diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen zu nehmen. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die **Grazien, Charmides**, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen? „**Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele**, versetzte Charmides, **sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennest du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kan, als ich?** „Keinen: bey dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe!" **So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mit in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte den ersten Kuß geben. Den lezten geben wir uns, wenn wir sterben.**

Theone gab den **Charmides** den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen mit ihrer Sclavin nach **Paphos** zurück.

Callias, der Vater des **Charmides**, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohne die berühmte Werkstadt der **Venus**-Bilder; und theilte mit ihm die Hälfte seines Vermögens. **Charmides** freute sich, die Werkstadt der besseren **Venus** weyhen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem grossen

Urbilde

Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herum trug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reize kannten sie nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Schaam in ihrem Gesicht' ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des **Charmides**; man gieng hin zu andren Künstlern, welche den Meisel des **Callias**, nachahmten. **Charmides** hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts Unwürdiges der Anbetung eines ganzen Volks ausstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt; denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine **Theone** brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine **Theone** führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel mit zwo Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

Wir wissen, daß **Charmides** in dem Hayn, wo **Theone** die Göttinnen bekränzte, zu ihr

sagte:

sagte: **Vergieß nicht, was du gethan hast.** Ein solches Wort, zur rechten Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so viel, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer **Theone** keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traume hatte sie den einfältigen Rasen mit goldnen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den **Charmides** mit andren Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammen gesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie die Reyhen der Mädchen in **Paphos** durchgegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: **Vergieß nicht, was du gethan hast.**

Nach vielen mißlungenen Versuchen, worunter einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war ihr zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen,

wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden liessen. Aus keiner war eine Theone geworden; jedoch hatten sie alle von Theonen sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häußliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nähm' ihn ihre liebsten Haußgötter, diejenigen, welche bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, giengen einige von den letztern zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesicht' aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrössern wollen? Beyde willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich; erweiter-

ten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz **Paphos** redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem **Charmides** wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, welches der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: **Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen**; nach und nach aber öfneten sich die Augen; man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des **Charmides** lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die aufgenommen waren in grosser Anzahl und von verschiedenem Alter.

Charmides und **Theone** theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die Jüngsten, welche den heiligen Hayn noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zwoten übergehen sollten, wurden in der Abend-Dämmerung, an den Rasen-Altar geführt. Zwo Sängerinnen begleiteten sie, und sangen ihnen das Gespräch der zärtlichen **Theone** und ihrer Schwester **Eudora**. Dann hießen sie **Geweyhte der Grazien.**

Zuletzt

Zuletzt wurden sie **Priesterinnen der himmlischen Venus**; durften das Bild derselben anrühren, und mit Blumen behängen; und opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefässen.

Gern möcht' ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hayn zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des **Charmides** und der **Theone**. Und fänd ich auch solche Seelen; dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den **Charmides** und seine Geliebte fragen können. Sie müßten deren ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: **Das ist schön! das ist nicht schön!** Der Lehrer und die Lehrerin **predigten** nicht so wohl den Reiz der Tugend, als daß sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielen übergehen liessen. Alles um die Mädchen herum war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihrem Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die

schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abendwölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel; deswegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Ein lachender Blick, ein freundliches Wort von andern Mädchen, und der Kuß einer Vertrauten war ihnen mehr, als das liebste Spiel. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld jener Blick trübe, jenes Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielen es sähen oder hörten, denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfingen sie Unterricht im Tanzen, singen und Flötenspielen, wodurch von Tage zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weyhte, versammelten sich die

Mädchen der zwoten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweyhung bestimmt war, denn ihr mußten die übrigen insgesammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiene. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerin eine Probe verlangt; und dabey folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

„Flötenspielerin!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst,
Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst.
Wie den halb erweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen;
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum gebohrne Götter wälzen:
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Flötenspielerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerin!
Lieblich sind die Reyhen,

Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst
Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen;
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerin!
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, bescheiden,
Lauter süsser Wohlklang ist.
Wie die schöne Harmonie
Dich zum Reyhentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Zwischen Silbertönen gleitet;
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerin!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle."

Die Geweyhten der Grazien wurden auf etwas höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in

in leichten Gesprächen, von den einfältigsten Dingen veranlaßt, und gemeiniglich von solchen, die den Mädchen Vergnügen machten. Erst dann, wann sie unter die Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte **Charmides** ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft; und lehrte sie die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen; damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des **Charmides** war eine Bildsäule der Grazien, in einem kleinen Marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, welche noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, daß die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweyhtes Mädchen zum ersten mal die **himmlische Venus** mit Blumen behängen sollte, führte sie **Charmides** an den verschwiegnen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öfnete sich der Tempel; und vor dem Mädchen standen die drey Göttinnen, so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die älteste der Grazien lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zwote faßte diese bey der Hand, als bäte sie dieselbe, mit

ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umschlungen, und forderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildsäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte **Charmides**:

„Holdseeliges Mädchen! ich habe dich treulich wiedergelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter.

Schönheit kömmt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit **gefalle**, das ist ein Werk der **Grazien**. Von dem **Lieblichen**, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt; was aber dieses **Liebliche** sey, das kann die Zunge des Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab' es nicht erfunden; sondern die Unsterblichen haben es mir geoffenbaret.

Ich seh' es, holdseeliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mit

gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der Einen, bey der stillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden sie dir eben so gefallen, wenn die Tanzende, gleich einer Bacchantin, schwärmte: die zwote mit Gewalt ihre Schwester nach sich zöge, und die, welche sich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Oder würdest du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßtest, daß sie auf einmal ihre itzige Stellung verliessen; die erste zur Gefährtin des **Bacchus**, die mittlere zur ungestümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen übergienge; und daß jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmst, auslöschen könnte? Gewiß! der mindeste Zug in einem von diesen Gesichtern, ein zu sehr geschlossenes, oder zu weit geöfnetes Auge, die unmerklichste Drehung einer von diesen Händen oder Füssen, welche dir eine solche Verwandelung ankündigte, würde dein ganzes Wohlgefallen zernichten; weil die Göttinnen dasjenige nicht wären, wofür du sie hieltest, und wofür es dir sie zu halten so angenehm ist.

warum aber gefallen sie dir in ihrer itzigen Stellung? Sie gefallen, weil du dem Marmor eine Seele giebst. In deiner Einbildungskraft haben die Bildsäulen das Vermögen zu

denken und zu fühlen, wie du. Die älteste der Grazien stützt sich auf den Altar, wie eine Gespielin der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zwote naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, die Ruhe derselben zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzt voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln ihres Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger, als mit der Hofnung beschäftigt, daß ihre Schwester ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen und zum Feste laden.

Glaube mir, gutes Mädchen, keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu

bewegen;

bewegen; überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen, und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttin zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder den Füssen die Leichtigkeit von jener bittenden und jener tanzenden Schwester geben; zur Huldgöttin gehört mehr, als dieses. Mann muß denken und fühlen, wie sie. Und dann, gutes Mädchen, wenn der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirne friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre; den folgenden Augenblick, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, kan die Stirne sich runzeln, der Mund zürnen, und die Tanzende wird eine Schwärmerin."

So sprach **Charmides** zu seinen geweyhten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die **himmlische Venus** mit Blumen behängen sollten.

Zu derjenigen, welche schon Priesterinn geworden war, sagte **Charmides**: Du bist ein heiliges Mädchen: Kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer! Auf deinen Reizen hafte kein verwegner Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem

nem Munde. Behalte die Hoheit einer flie-
henden Grazie."

Darauf erzählt' er den Priesterinnen eine Geschichte aus dem ehrwürdigen Alterthum, wovon edle Liebe der Innhalt war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des **Orpheus** und der **Eurydice** anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„**Orpheus**, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben; was liegt daran, und was hätt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so, wie sie liegen mußten, und die Gegend zu verschönern; jeder Berg stand am rechten Orte; jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen; man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden. Wie hätte das **Orpheus** thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felsen ein herrliches Zeugniß von der Wunderkraft des Künstlers gewesen; aber der unsrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süs-

sere

sere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach; und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit grösserer Andacht, als vorhin; sie wurden frommer gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilgrimm; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben sittsam bey ihren Spielen; und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hättet ihr den Sänger nicht geliebt?

Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen; **Eurydice**; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihren Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des **Orpheus** dauerte nicht lange.

Mit ihren jungen Freundinnen gieng sie an einem schwülen Sommertag' und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saytenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer ihm wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken, und wenn er aufwacht und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche

büsche sie hören lassen, bis er endlich uns erhascht, und dich, Eurydice mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, so sprach Eurydice, die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht bestrafte; so wär' es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, wärend unsrer Orgien, von ferne uns seine Lieder spielte! Weiß du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten! Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, das wollen wir nicht! Wir wollen es nicht; sagten die Mädchen alle.

Vor dreyen Tagen, fuhr Eurydice fort, giengen wir mit einander, Orpheus und ich; da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsre Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch da sind! Heilige Treue! sagt' ich; und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen; und er drückte die meinige. „Gutes Mädchen! bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick' ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig; oder sie hat niemals unter diesen Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen". So gab er mir die Leyer. Ich zitter-

te, glaubt es ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermocht' ich, die Santen zu spannen; denn es däuchte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an.

Das jüngste Mädchen, das die Leyer verstecken wollte, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. **Eurydice** küßte sie.

Laßt uns, sagte **Eurydice**, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreis' um meinen **Orpheus** herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flecht' ich einen Kranz seine Stirne zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter ab, lagerten sich, und sangen; und **Orpheus** erwachte.

Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegen sich über seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit: so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: **Orpheus**! und die seinigen: **Eurydice**! aber mit einem Blicke, der noch süsser als ein Kuß war. Alles schwieg. **Eurydice** liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tag' ihres Lebens. Gerne hätte sie, bis zur untergehenden Sonne, die Augen nicht von ihm gewandt; und auch dann nicht.

Allein

Allein, ihr Mädchen, es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt; sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig; es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, so bald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken.

Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reyhe, die Gespielen an. Ein zweeter Blick von ihr bat den Jüngling: **Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen.** Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reyhe, die holdseeligen Mädchen an.

Fordert ein Lied von mir: so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte. Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fieng an, einen Kranz zu winden; und er fieng an, zu singen.

Heilige Treue! Dies waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarin. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice sah gen Himmel.

Könnt'

Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus Euch vorsagen; ihr verletztet die Treue nicht, so lang' ihr lebtet. Aber es ist verlohren; denn **Orpheus** hat es nicht wieder gesungen.

In dem Schlusse desselben prieß er die Treue der Liebe. **Seliger Jüngling!** waren die letzten Worte. Mit diesen flocht **Eurydice** das letzte Blatt in ihren Kranz.

Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Sayten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saytenspiel; die Hände des **Orpheus** zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. **Eurydice** blieb ruhig. Sie warf einen tröstenden Blick auf den **Orpheus**, und küßte den Kranz.

Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das geheimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam; die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen; und die Gespielinnen der **Eurydice** haben es nachher, so gut ihnen möglich war, aus dem Gedächt-

nisse zusammen gesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammen gesetzt. Es lautet so:

„Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Asche werden;
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In Sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden;
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen Friede-Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seeligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von ihr umgeben,
Der Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seeliger macht;
Und die Hofnung schon zu neuen
Ewigen Küssen erwacht."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

So lautete das Lied. Es war geendigt; und plötzlich schrien die Gespielen der **Eurydice**; denn da, wo sich **Eurydice** gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervor geschossen, eine von den giftigsten der Gegend. **Orpheus** sprang auf; die Mädchen liefen zu; **Eurydice** war verwundet. **Orpheus** warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermahnt, so wollte er hin auf die nächsten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen; und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttin, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben

 Mädchen!

Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des **Orpheus**: so sprach **Eurydice**, und starb.

Eine Stunde darauf kam der Jüngling . . . . . . Erzähle nicht weiter, sagten die Schülerinnen des **Charmides**, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich. Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben, sagte **Charmides**.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterin **Charitoklea**. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr für die Gesänge der Musen. Das Mädchen gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des **Charmides**, ihren Wechselgesang über **Theonen** und die **Mitte** anstimmten. Auch liebte **Charitoklea** den Jüngling wieder; ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des **Orpheus** und der **Eurydice** gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe. **Melon**, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer, Tag und Nacht in ihren Augen und vor ihren Ohren. Er war **Orpheus** und sie wollte gern **Eurydice** seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstag, an welchem der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, da flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: **Ich liebe dich.** **Theone** wußte es, und lobte die Priesterin, weil **Melon** zu den Jünglingen der **himmlischen Venus** gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde **Charitoklea** von ihren Eltern auf einige Tage nach **Paphos** geholt. Das Andenken an den alten Hayn, an die erste Abenddämmerung, worinn sie zum Rasen-Altar gieng, an die Bildsäulen der Grazien im Marmornen Tempel, an die Reden des **Charmides** und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu **Paphos** mit ihren Scherzen und Liebkosungen waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen **Ligdamon**, der schönste von allen, rühmte sich, das Mädchen, mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen zu wollen. Anfänglich that er nichts, als die Priesterin beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig

 lernen.

lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht' ein wenig Mirte dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachlässig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worinn **Charitoklea** vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. So bald er das Mädchen kommen sah, fieng er sein Lied an. **Charitoklea**, die Liederfreundin, hörte gleich ihre **Grazien** nennen, und blieb stehen. Und **Ligdamon** sang:

„Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Und dieser Epheustab.

Ihr selber giengt vor Zeiten,
Mit schwesterlicher Hand
Den Bacchus zu begleiten,
Als er den Wein erfand.

Es wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die erste Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,

Und

Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tieger
Mit Schmeicheln zahm gemacht;
Und euren stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bacchus gab den Becher
In euren Schutz, und war
Der Huldgöttinnen Rächer,
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dies: Evan Evoe:" *)

Das Mädchen hätte merken sollen, daß die **Grazien** des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war schön, und schön sein Gesang: **Charitoklea** merkte es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu **Paphos** und alle Mädchen die Grazien beständig im Munde führten.

Ligdamon schien diesen Augenblick erst seine Priesterin wahrzunehmen, und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger

*) Gewöhnliches Geschrey derer, welche das Bacchusfest feyerten.

blieb zurück. Eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerin des **Charmides** gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldenen Becher und mit einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Mirten hervorsah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen; aber uns übrige solltest du nicht verachten. Glaubst du nicht, daß wir den **Grazien** opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umhersehen, lauter reden, und rascher in unsren Tänzen sind? Die **Grazien** wollen, daß man sich freue. Oder glaubst du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darinn, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte, und den Gürtel trage? Siehe diesen Becher; auf ihm halten die **Grazien** ihr Fest. Auf diesem Stabe sitzt **Amor**, und spielt die Leyer. Nimm dies Geschenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der **Venus**, deren neue Bildsäulen **Charmides** in unsre Tempel gebracht hat! verachte mich nicht. Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?"

Charitoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und wie sein Lied.

Die Unglückliche! Sie sah nicht, daß auch diese **Grazien** auf dem Becher und dieser **Amor** auf dem Stabe nicht die **ihrigen** waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweyhten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand die **himmlische Venus**, und der Hayn, und **Charmides**, und **Theone**, und **Melon**, ihr Geliebter. Endlich blieb von allem nichts übrig, als ein schlechtes, hölzernes Bild, ein finstres Wäldchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherin, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des **Bacchus** ergriffen. **Charitoklea** liebte den **Ligdamon**.

Die Priesterin mußte in ihre Wohnung am Rosenhügel zurück kehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsche des heiligen Hayns. O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. **Liebst du uns nicht mehr?** sagten ihre Gespielinnen und **Theone**. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. **Melon** bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus **Paphos**, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. **Charikoklea** that es. Die zween Brüder des **Melon** giengen ihr nach.

Diese fanden die Priesterin der **himmlischen Venus** auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleier, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerin des **Charmides** rief **Evan Evoe**! und küßte den neuen Geliebten.

Charikoklea durfte nicht mehr die Nachbarin heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach **Paphos**.

Bald darauf versammelten **Charmides** und **Theone** die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend giengen sie den Weg nach dem alten Hayn ihrer Göttin. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des **Melon** gedichtet hatten.

„Alle:

„Alle:

Himmlische Venus! weyhe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß eine sich verlohr.

Himmlische Venus! weyhe das Chor.
Deine Rache zu wenden
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weyhe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.

Zwo Stimmen.

Erste Stimme:

Ein Fingerzeig
Der Unschuld, nannte sie den Göttern alles Schönen:
Da wollten sie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einst der kleinen Psyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte,

Zum erstenmal in ihm die kleine Psyche schwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zwote Stimme:

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geschlungnen Reben
Eine Bachanten-Schaar
Im Rausch' umgeben.

1 Armes Mädchen: wenn im Lenze
Psychens Hayn sich wieder schmückt;

2 Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1 Wenn die schweigenden Gespielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2 wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bacchanten,
Armes, armes Mädchen! sehn.

Beyde:

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen stehn.

1 Mädchen, o! bey jedem Schritte.
Welket dir das frische Grün;

2 Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn;

Beyde:

Und der Unschuld letzte Bitte
Rachevoll vorüber ziehn.

1 Auf das Gold der reifen Garben,
2 Auf des Regenbogens Farben

Beyde:

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn wo Tugenden erstarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwo andere Stimmen.

Erste Stimme:

Im Liebevollen Chor,
Liessen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keusche Flötenlieder tönen:
O die Götter alles Schönen
Kosteten ihr den Nectar vor.

Zwote Stimme:

Aber, ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang;
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten Dirne
Seinen oft entweyhten Krug.
Von der jungfräulichen Stirne
Wich die Schaam; ihr Busen schlug
Nun von wilderem Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1 Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;
2 Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt;

Beyde:

Und in dem heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt;

1 Wenn lieblich am Geländer
Die rothe Traube glänzt;
2 Die Winzerin behender
Den Morgenputz ergänzt;

Beyde:

Beyde:

Und unsichtbar, im Götter-Saale,
Der schönste Gott die beste Schaale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt;

1 O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe sagen!

2 O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde:

Wohin sich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe dir!

Zwo andere Stimmen.

Erste Stimme:

Ach! der Jünglinge bester,
Den die schöne Natur an ihren Busen nahm,
Den die holde Schaam,
Der Weisheit Schwester,
Für die Grazien zu bilden kam;
Ach! der Jünglinge bester
Liebte das Mädchen. Immer fester
Hieng sein Herz an ihrem Herzen.

Unter Scherzen,
Unter Saitenspiel,
Keimte seliges Gefühl.
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;
Um den Götterfreund,
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte sie die Liebe selbst vereint.

Zwote Stimme:

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenseele ganz;
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1 Klage, Jüngling!
2 Mädchen! weine
1 Längst den Bächen,
2 In dem Hayne,
1 Wo sie Lilien an deiner Seite brach;
2 Wo der Jüngling einst von Himmelswonne sprach;

1 Auf dem Hügel, in der Höle,
Wo sie unter Liedern gieng,
2 In dem Thal, wo seine Seele
Fest an deiner Seele hieng,
1 Bey dem schönen Morgenroth
2 In des Mondes lindem Scheine.
1 Klage, Jüngling!
2 Mädchen! weine,
1 Fleuch die Bäche,
2 Fleuch die Hayne,
1 Denn du siehst im Sonnenscheine,
2 Denn du siehst im Abendroth

Beyde:

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme:

Mädchen! glücklicher wärest du,
Glücklicher, wir brächten
Mit der schwesterlichen Rechten
Deinen Aschenkrug hinab in stille Ruh.
Seliger waltest du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwo Stimmen:

Beyde:

O! die Liebe wird sie finden,
Wenn mit Priesterlichen Binden
Sich ein falsches Mädchen schmückt.
1 O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Röse sich entfärben;
2 Milch und Honig, in den Körben,
Wie des Mädchens Herz verderben;

Beyde:

Und die Ungetreue sterben,
Ehe sie den Hayn erblickt!

Alle:

Himmlische Venus! weyhe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.

Himmlische Venus! weyhe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.
Himmlische Venus! weyhe das Chor."

Die Mädchen opferten auf dem Rasen-Altar; und verliessen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hayn ihrer Göttin.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schwester der zärtlichen **Theone**, wurde krank, und lag ohne Hofnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Myrten-Kränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten **Eudora**; und die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäulen der Grazien. Erst umarmten sie sich, bey dem entfernten Klang einer leisen Flöten; darauf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an, und die übrigen antworteten.

„Eine Stimme:

Holde Mädchen! Eure Lieder
Bringt kein Rosenfest mir wieder:
Singt mir den Gesang der Ruh.
Mählich wird dies Auge trübe:
Dann gesellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

 Chor:

Chor:

Ein Meytag war dein Leben:
Du pflücktest Rosen ab,
Sie den Gespielen hinzugeben;
Und küssende Rosen umblühen dein Grab.

Eine Stimme:

Ihr, der Unschuld Führerinnen!
Ihr getreuen Huldgöttinnen!
Laßt in eurem Myrtenhayn
Mich den kurzen Lauf vollenden;
Laßt mich hier, mit kalten Händen,
Sterbend euch den Gürtel weyhn.

Chor:

Sie haben dich gesehen;
Sie schmücken deinen Lauf
Mit Blumen, welche nie vergehen;
Und nehmen die Kränze des Todes auf

Eine Stimme:

Nubia sey die letzte Zähre,
Lieblichlächelnde Cythere!
Wie der Hirtin Seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern,

Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor:

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird süße Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

Eine Stimme:

Dort, an jenen schwarzen Flüssen,
Folg' ich, in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.
Jene schreckenden Gesichter,
Und die Stimme jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor:

Es hat den Todesbecher
Die Tugend angelacht:
Und da verstummen ihre Rächer;
Da sandte sie Strahlen in tiefe Nacht.

Eine Stimme:

Hört! vom dunklen Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,

Schöner als die Sterblichkeit!
O mit eurem ganzen Seegen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor:

Da sterben ihre Wangen;
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfeldern hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Frühling preißt.“

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre gelassenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Flüchtige poetische Stücke.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:
Que ne suis-je la fougere. (*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süssen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hayn und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt.
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

(*) S. Anthologie Françoise T. II p. 261.

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall!
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veylchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schoos!

Mach, o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihrentwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämten holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd ihr Morgentraum erfüllt!

G. Jacobi.

Chloe an Damon.

(nach dem Englischen*)

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund,
Soll ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! was hälf es mir,
Wenn ichs noch länger mir verheele?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimnis dir!

Ja, damon, ja, du triumphierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein.
Doch laß, o laß genug dir seyn,
Daß du es unumschränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten, den ein Mann von mir davon getragen:
Nur fordre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!

(*) S. Collection of Poems Vol 3. p. 140.

Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein!

Zwar hab' ich wider dich Entschliessungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur:
Doch, bester Damon, laß es nur
O! laß es nicht — zur Probe kommen!

Sey du vielmehr der Genius
Der Unschuld, welche sich in deinen Schutz begiebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!

An Mademoiselle C***.

in einem Musen-Allmanach.

Dein Leben gleiche dem Liede
Der Musen, im Rosenhayn!
Es tanze dahin, wie jugendlicher Friede,
Bey stillem Sonnenschein.
Und sollt' ein Wölkchen vielleicht
Den blauen Himmel schwärzen;
So werde deinem sanften Herzen
Der Kummer leicht;

Und

Und deine Klage sey die Klage
Der Nachtigall,
Die zu dem schönsten Frühlingstage,
Zu süßer Flöten Schall,
Nach einer kurzen, finstern Nacht,
Auf ihren grünen Zweigen erwacht.

G. Jacobi.

Der verschwiegene Schäfer.

(Nach einem bekannten Liede des Bernard.

Grabet in die junge Rinde,
 Schäfer, eure Flammen ein;
Tief und ewig soll Philinde
 In mein Herz gegraben seyn.
Voll der süssesten Gefühle
 Sey mein Busen; doch der Mund
Mache bey dem Saitenspiele
 Niemals ihren Namen kund!

Reizender ist das Vergnügen,
 Das nicht schimmert und nicht rauscht.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
 Ungestört und unbelauscht.
Selbst den Eid, den wir geschworen,
 Flüsterten wir leis am Bach:

Eifer=

Eifersucht hat tausend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach!

Wo Philindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn.
Selbst mein lüstern Auge meidet
Sie vor andern anzusehn.
Ich kan ihren Namen nennen,
Sorglos stehen, wenn sie singt,
Und ich scheine nicht zu kennen
Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick!
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verschweigen, das ist Glück!
Immer, o Philinde, hülle
Unser Bündnis sich in Nacht!
Liebe suchet nur die Stille,
Wenn sie glücklich ist, und macht.

Unbedachtsam überfliesset
Stets ein Thor von seiner Lust;
Doch ein weiser Mann verschliesset
Selbst den Wunsch in seiner Brust.
Rein und heiß sind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein:
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber sag es dir allein!

B.

An

An Herrn Gleim.

Bey Uebersendung eines Paars Filet-Manschetten.

Zwo Mädchen — keine Charitinnen,
Wie dein geweyhtes Auge sieht —
Zwo Mädchen, gut wie Schäferinnen,
Und voller Einfalt wie dein Lied;
Zu sterblich, Kränze da zu flechten,
Wo deine goldne Leyer tönt,
Und nur mit ihrer schwachen Rechten
An kleinen Weiberpuz gewöhnt;
Jedoch, in ihrem ganzen Leben
Der Dichterlehren eingedenk,
Zwo fromme treue Mädchen weben
Dem Freudensänger dies Geschenk.
Sie folgen willig den Geboten
Der Muse, deiner werth zu seyn;
Und knüpfen hier mit jedem Knoten
Für dich den besten Wunsch hinein.

D. den 21. Decemb.
1772.

Die Schwestern***.

Der zärtliche Liebhaber (*)

Ein junger, reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte;
Und auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte;
Gieng einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh' doch, rief das Mädchen schnell,
„O sieh' doch, welch' ein Stern! wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht:
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

G. Jacobi.

Bey

(*) Eine wahre Geschichte nach einer mündlichen Erzählung.

Bey Gelegenheit.

Eine Schrift wider J. J. Rousseau.

Gold ist doch Gold, ob gleich mit Staub beschmutzt.
Reibt, reibt es noch so scharf! Gold wird es bleiben!
Der Lumpen, der es reibt, erbeutet nur im Reiben
Den Staub, den Schmutz; und selbst nun abgenutzt
Fährt er dahin auf den gehäuften Klumpen
Zu seines gleichen — Lumpen.

A.

Das sittliche Vergnügen.

Wessen Stimme ist es, die mir in meinem Innersten Beyfall zuruft, wenn ich eine rechtschaffene Handlung ausübe? Ein Beyfall, der mir eine reine, unsägliche, nie ersättigende Wollust erregt! Die Stimme des Allmächtigen ist es; des Allmächtigen, der den Menschen, das vollkommenste seiner Werke, tugendhaft, ihm ähnlich haben will.

O meine Emilie, sage mir, wer gab dir den Schlüssel zu den Herzen aller Menschen? Wie kömmt es, daß jeder in deinem Umgange sich besser glaubt; durch deinen Umgang besser wird? Wer giebt dir Kräfte genug, die Schwäche, die Schmerzen deines Körpers, dich selbst zu vergessen, um auf das Wohl anderer bedacht zu seyn? Um alle deine Schritte mit gefälligen, rechtschaffenen, edlen Handlungen zu bezeichnen? Sind dies nicht Würkungen deiner wohlthätigen, reinen, den Engeln ähnlichen Seele?

Ihr Herrschsüchtigen, ihr Ruhmgierigen, ihr Wollüstlinge, sättiget eure Triebe, und sagt, ob ihr das holde Vergnügen empfindet, das aus dem ganzen Wesen Emiliens hervorstralt? Zwar bildet die Natur wenig Emilien! Wer besitzt, wie sie, das zärteste, lebhafteste richtigste Gefühl? Aber, ihr Sterblichen! jeder von euch erfülle die Pflichten seines Standes und jeder wird den Nektar der Selbstzufriedenheit, der innern Seelenruhe kosten. Erfüllung der Pflichten ist die Grundlage aller Tugenden, und aller ächten Glückseligkeit.

Wie beglückt ist der rechtschaffne Ehemann in den Armen der geliebten Gattin! Für ihn schlägt in dem reizvollen Busen das edelste Herz. Ein Herz, das ganz Empfindung ist. Ihre

sanftredenden Augen, der schönste Mund, lächeln ihm innigste Zärtlichkeit und Empfindung zu.

Ich beobachte den Gatten genauer. Er ist minder heftig als ehemals; sein Herz ist besser; seine Freuden sind erhöhet, sein Kummer versüßt. Dies sind Werke der Liebe; Werke der holden Gattin. Der Gegenstand seiner reinen Triebe ist zugleich für ihn ein eifriger, scharfsehender, bescheidner Freund. Rings um ihn her sind unschuldige muntere Geschöpfe, die sein Daseyn vervielfachen In den Kindern liebt er die Mutter, in der Mutter die Kinder, und immer beglückter je brünstiger er liebt. Gleich fern von gährenden Leidenschaften und ödem Kaltsinn fliessen seine Tage in süssester Wonne dahin. Die kleinen Geschöpfe, die werdenden Menschen sind dereinst die Stützen seiner Jahre.

Dort sehe ich den brausenden, verirrten Jüngling, und den ganz sinnlichen Mann. Ein verderbtes Gemisch von Verachtung und Liebe erfüllt ihre Seele wechselsweise mit Wollust und Eckel. Bey ihnen ist der heutige Tag für morgen verlohren. Jetzt kommt das Alter heran, die Sinne schweigen, der sieche Körper verlangt Verpflegung, das Herz will erwärmt seyn, und nun leben sie in trauriger Einsamkeit, hören nie den süssen Namen Vater,

und rufen umsonst die verlohrnen Stunden zurück.

Auch in höheren Bestimmungen sind Tugend und Glückseligkeit unzertrennlich. Man betrachte den **grossen Mann**, wenn er in der Schlacht, bey Empörungen, in entscheidenden Augenblicken, ganz Auge, ganz That ist. Wenn er mit Einem Blicke Gefahr und Rettungsmittel sieht; die Rettungsmittel zugleich sieht und ergreift; wenn seine Entschlossenheit unbestimmte, schwankende, gemeine Seelen als Werkzeuge mit sich fortreißt. Welch ein göttlich Vergnügen schwellt alsdann des Helden Brust! Man vergleiche den Stral, der aus seinem heitern Auge blitzt, mit der düstern tückischen Miene eines **Cromwells**, mit den durch Wuth verzerrten Zügen eines **Catilina.** Gleich stark sind die Seelen der Bösewichter und der Helden; aber die Tapferkeit jener ist Raserey; ihre Klugheit Arglist; ihre Freude Höllenfreude; durch innere Unruh gestörte Freude; Freude, die durch Menschenhaß und Selbsthaß vergället ist.

Mit welchen Farben soll ich sie mahlen, die stolze Selbstzufriedenheit eines **Regulus**, der zur Ehre seines Vaterlandes ungezweifelten Martern entgegen eilet? Wie soll ich sie mahlen, die sanfte Gelassenheit **Epiktets**, die, immer heiter, weder durch Fesseln noch Schmerzen

zen zur Muthlosigkeit herabgebeugt wird? Wie soll ich sie mahlen, dies zärtlich-starke Gefühl des Freundes des Pylades, der für sein anderes Ich begierig sein Leben wagt? Himmlische Freude, Götterglut war es, was diese Helden der Tugend in ihren Thaten beseelte! Ihr Timur, ihr Abulikhan verfloßner und künftiger Zeiten, wofür zieht ihr euch so mühsam den Fluch der aufgeklärten Menschheit zu? Haben eure bluttriefenden, nichtverdienten Lorbeern, eure, auf Verheerung gebaute, von der Dummheit angebetete Ehrenmäler euch jemals solche entzückende Augenblicke verschafft? —

O Tugend! O Wonne des Weisen! Dir entsagt zwar der Lasterhafte, aber umsonst sucht er sich zu betäuben. Im Innern seines Herzens spricht immer deine mächtige Stimme und wird ihm zum marternden Vorwurfe. Mitten unter seinen Freuden im Weltgetümmel, auf dem Krankenbette, in schlaflosen Nächten, auch im Traume spricht deine Stimme gleichlaut dem Guten zum Lohne, dem Bösen zur Strafe. Nicht immer dauert die Trunkenheit der Sinnen; nicht immer sind Zerstreuungen möglich! Und welch ein Blick, welch eine Empfindung, sich sehen und hassen müssen!

O Tugend, so hat denn der ewige Urquell alles Guten mit unzertrennlichen Banden die

menschliche Natur an dich geheftet, mit dem holden Bande des sittlichen Vergnügens, an dich geheftet; und wehe dem, der dieses Band zu trennen sucht!

Aspasia.

Eine griechische Erzählung. (*)

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz geschmückt
Der Aug und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der

(*) Dieses Gedicht lag (beynahe so lang als Horaz will, daß ein jeder Dichter seine Werke zurückhalten soll) unter einem Haufen von Concepten, Skizzen, Torso's u. s. w. zur Vergessenheit verurtheilt; und dort würden wir es ruhig haben vermodern lassen, wenn nicht gewisse neueste Begebenheiten (von welchen wir vielleicht künftig unsern Lesern umständliche Nachricht mittheilen können) Witz und Laune aufzufordern schienen, eine Schwärmerey, welche durch die Ansteckung gefährlicher werden könnte als viele sich vorstellen, durch die einzigen Mittel, die von je her gegen

Der schönsten Frau in Artaxatens Reich —
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich im Flor von fünf und zwanzig Jahren
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus **Cyrus** Arm
verbannt.

gegen diese Krankheit bewährt erfunden worden, durch Scherz und Ironie anzugreifen. In dieser Rücksicht hat man nicht übel zu thun geglaubt, wenn man diese scherzhafte Erzählung — weil sie doch einmal da war — aus dem Staube hervor zöge, in den Merkur einrückte, und würken liesse was sie kan. Vor der Beschuldigung unlautrer Absichten hoffen wir, wenigstens von Seiten aller Vernünftigen, sicher zu seyn: und den Nattern, wer wollte diesen wehren, aus allem Gift zu ziehen, oder alles mit ihrem eigenthümlichen Gifte zu begeifern? — Uebrigens finden wir noch nöthig anzumerken, daß, da dieses Gedicht schon vor mehrern Jahren verurtheilt worden war unterdrückt zu werden, einige Stellen und Züge desselben, welche um Gnade zu bitten schienen, in den Combabus und in den **Amadis** aufgenommen worden. Erinnert man sich nicht, sie schon gelesen zu haben; desto besser! Erinnert man sich dessen, so wird die Vergleichung zeigen, daß sie hier an ihrem eigentlichen Orte stehen.

*
* *

Es hatte zwar zu Ekbatana
(So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diana
Beynah die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Canape. Auch hielt sie Maas im Beten,
Wie billig war; aß viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Cos und Cypern senden;
Und wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenpflaum, — Und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht schlief sie nur selten gut.

*
* *

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie bey ihren andern Sinnen,
Was einem abgeht, zu gewinnen,
Durch alle Fünfe wird der Sechste nicht ersetzt.

*
* *

Die

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was
wir wollen;
Allein dem Pralen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh sie den Schleyer nahm,
Vorher im Lethe baden sollen.
Liegts etwan nur an ihr, sich nicht bewußt zu seyn?
Und kan man stets der Phantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Ueberraschung
hüten,
Gebehrde, Kleidung, Blick mag noch so geist=
lich seyn,
Man ist deswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel, selbst bey ihrer Göttin
Schein,
Ein weltlicher Gedank ihr ein:
So schien durch jenen Myrtenhayn,
Wo Amor über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond! — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süssem Most
Versuchungen wie diese zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dies Recept nicht an bey einer Priesterin.
Galenus sagt, das Uebel quille
Bey dieser aus des Herzens Fülle.
Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die
Phantasie.

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,
Den süssen Hang zu untersagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,
Läßt sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im **Mithras** selbst des schönen Cyrus Bild.

*
* *

Mit einem Wort: ihr giengs nach der Vestalen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Pflaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhoften Küssen wecket,
Ward, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

*
* *

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd und Zwang versagen —
Wo, meynt ihr, fand sie es? In ihrem Geist!

*
* *

Der

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner
Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen.
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Conbab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit einem Wort, ein zweyter Zoroaster!

*
* *

Ein Weiser dieser Art schien würklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sphären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die verjengt an Angesicht,
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften
Seren
Gebläht mit Wundern wiederkehren.

* *
*

Der Weg nur bis zum nächsten Stern
Ist ziemlich weit, wie uns die Weisen lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern;
Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Mähr-
chen wären —

So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aspasien gut, sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr deucht, ihr werde
So leicht darinn, so wohl, so weit
Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter schien als eine Todtengruft.

*

* *

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's stiller Fluth gemein.
Aspasia sog darinn von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein.
Nun wurde selbst an jenen Myrtenhayn,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr sonst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt Alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hieß der Weise) sie
Nicht so gerade zu ins Land der Phantasie.
Ihr neugeöfnet Aug ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.

Erst

Erst läßt er (wie ein weiser Oculist
In solchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was Wahr und Immerschön
Und selbstbeständig ist, nur blos die Schatten
sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wie Arme
wallen,
Herab aus höhern Welten fallen. -
Denn was uns Wesen heißt, ist blosser Wi-
derschein.
So mahlen sich im majestätschen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahr-
ter Hayn,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel
voller Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

*
* *

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wieß ihr Alkahest die edle Kunst — zum
Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dies ein wenig langsam gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost, und
immer

Hinein-

Hineingeguckt! — Schon zeigt ich weiß nicht welcher Schimmer
Von ferne sich. Was kan ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öfnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr den blenden unkörperlichen Licht.
Sie sieht bereits — o welche Augenlust!
Sie sieht die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen. Bald wächst die schönste Brust
An jeden Kopf. An jeden Busen schliessen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn **Geister** da,
So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt, vom Kopf bis zu den Füssen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kan.
Doch da es **Geister** sind, macht sie sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.
Der **Name**, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böotien
Drey **Klöze** auf und nenntens **Grazien**.
Man irrt noch heut zu Tag sehr gern in diesem Fache.
Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel,
Daß unsre Augen Wasser machen;
Und überzeugt, wir weinen aus Gefühl,

Bemerkt er nicht, wir weinen blos vor Lachen
Zwar Thränen sinds in diesem Falle wie
In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wer giebt sich auch hienieden
Den Quellen nachzuspähn die Müh?
Die muntre rasche Phantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Namen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit,
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Namen,
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehnlichkeit
So plump sie ist, sich hintergehen.

*
* *

Dies war Aspasiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland
Worinn von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Phantasie so ähnlich sah.

* *
*

Ob Alkahest hievon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches geschah,

Wovon er anfangs nicht den kleinsten Argwohn
hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen war;
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Genug, er fieng sein Werk so systematisch an,
Daß man zur Noth sich überreden kan,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeynt; — wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Wie dem auch seyn mag, er
gewann
(Dies ist gewiß) bey seiner Art die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweyhn.
Von je her, um ein Herz zu überschleichen,
nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.

*
* *

Die Geister, — konnten sie auch wohlerzogner
seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und
Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Allein den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dies wäre (meynt Herr Alkahest)

Zuviel

Zuviel begehrt! Man muß an beyden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Liebe, sich in Rosendüfte kleiden;
Geziemt es nicht der schönen Frau
Der Geister wegen auch, mit einem kleinen
Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden?
Nichts, dächt ich, kann so billig seyn!
Die Priesterin ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen,
Die beste Hofnung hat. Den Salaman=
derinnen
An Reizen gleich zu seyn, dies ist doch wohl
Gewinn
Für eine Oberpriesterinn,
Die ihrem Spiegel gegenüber
Mit jedem Tag ein Reizchen welken sieht?
Aspasia, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Hier machen zwanzig
Sommer
Viel Unterschied. O! zur Entkörperung
Denkt man mit achtzehn, ists noch immer Zeit
genug.
Mit acht und dreißig wird man frommer
Allein der weise Alkahest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läßt.
Das grosse Werk kann nur durch viele Stufen,

Zur Zeitigung gedeyhn. Die erste ist; den Geist
Von aller Würksamkeit zum Ruhen abzurufen.
Die zweyte: nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von allem, wo wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfniß, los zu winden.
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider auf der zweyten
Schon auf der zweyten glischt der Fuß den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt.
Zum mindsten ist den Candidaten
Des Geisterstands zu kaltem Blut
Das Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

*
* *

Herr Alkahest, um beym Entkörprungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fieng mit der Tafel an.
Aspasia aß und trank nach Scrupel und nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen.

Nichts

Nichts was nicht fein und leicht, und geistig,
kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich war, der ächten Geisterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab; zumal beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten.
(Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie
allein.)

*
* *

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommer-
nächten
Beym Mondschein gut. Doch unmasgeblich
dächten
Wir, daß von unserm frommen Paar
Die Hälfte stets dabey entbehrlich war.

*
* *

Der Mondschein hat dies eigen, wie uns däucht:
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzu-
schliessen,
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliessen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns
herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm:
Und aus den Formen, die im zweyfelhaften
Schatten

Sich tausendfältig mischen, wandeln, gatten,
Schaft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt mit allen ihren Scenen
Verschwindet dann. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

* * *

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden
Ist nicht der Ort — es sey ein süsser Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus Beyden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerinn, wenn alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisiren will.
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht **Ort** und **Zeit**
Und **Er** und **Sie** sehr vielen Unterscheid!

* * *

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers **Mystagogen.**
Der **Geist der Liebe** weht durch dies Elysium

Wohin

Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie herum,
Und schwärmt ihr von der Art, wie sich die Geister lieben,
Die schönsten Dinge vor; mit einem Wörterfluß
Mit einer Glut, daß selbst Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beschrieben.
„Wie glücklich diese Geister sind!
„Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
„Daß ihn im Ausdruck seiner Triebe
„Kein Körper stört! An ihm ist alles Liebe,
„Und sein Genuß ist nicht ein Werk des Nervenspiels.
„Wie matt, wie unvollkommen mahlet
„In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
„Wenn dort ein Geist den andern ganz durchstrahlet,
„Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfliest,
„Und ewig unerschöpft sich mittheilt und geniest!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Des, was er thut, sich unbewußt)
Sein glühendes Gesicht an ihre heisse Brust —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff sich loszuwinden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!

* * *

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt und halb wie er entkörpert,
fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kömmt ihr und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf, in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.
Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörprungswerk gebracht,
Läßt ein Hiatus uns im Manuscript verborgen.
Nur dieses sagt es uns; Kaum war am näch=
sten Morgen
Das gute Paar aus seinem Rausch erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie ge=
nommen,
Sey wenigstens der nächste nicht,
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr
Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den ofnen Mund, und sahn beschämt zur Er=
de nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen
Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern

Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
Aspasia gezürnt; allein sie bühlten beyde
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehn.
Freund, sprach die Priesterinn zuletzt: wir müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für Hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich itzt bey unserm Zufall wundert,
Ist, daß wir nicht den Ausgang vorgesehn.
Und nun — was haben wir aus allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel! Laßt es euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen
Philosophiren wollt, philosophiert allein!
Und kömmt die Lust auch an, in einem heil'gen Hayn
Um solche Zeit des Stofs euch zu entladen,
So laßt dabey (so wenig als beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

* * *

Wir zögen leicht viel schöner Sittenlehren
Aus diesem Mährchen noch heraus.
Allein wir lassen hier den Leser selbst gewähren;
Wer eine Nase hat, spürt sie unfehlbar aus;
Die Andern können sie entbehren!

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Schon empfand!

Unter hellen Melodien
Ist der junge May erwacht:
Seht, wie seine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Rasen,
Ueber Haynen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.

Segen-

Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeyhen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit;
Und sein Süssestes versparet
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wenn das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich:
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus liebgewann,
Und ihr Schoos von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfieng,
Und des ersten Haynes Schatten
Um die Neugebohrnen hieng.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! rc.

Als der erste Frühling blühte.
Wand aus stiller Wasserflut,
Wand sich Venus Aphrodite, (*)
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schoos,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern, los.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! rc.

Morgen ist Dionens Feyer:
Stimmet an den Weyhgesang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hayn.
Morgen unter Mirtenlauben
Ladet sie zum Tanz uns ein.

Morgen

(*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborne Venus, wird in diesem Gesange auch Dione, Cytherea, Venus Amathusia, Cypris, und Erycina genannt.

Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht samt ihrem Sohne
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Thut der Königin Gebot!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna (*) lacht,
Flora, zu Dionens Ruhme
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Mit siegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite

(*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahrszeiten Blumen. Proserpine pflückte hier Blumen, als sie vom Pluto entführt ward.

Amor und die Grazien
Alle Nymphen sind geladen,
Von den Wiesen, aus dem Hayn;
Wassermädchen, Oreaden,
Werden hier beysammen seyn.
Alle sind herbey gerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mitzusitzen, um die Stufen
Ihres Thrones, zu Gericht.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schon durchwallt die frohen Hayne
Cythereens Nymphenschaar.
Amor flattert mit; doch keine
Naht sich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht, was ihm geschehn?
Daß er heut die Waffen streckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze.
Aber, Nymphen, scheut, o! scheut
Ihn auch nackt! er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch:

Denn

Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! &c.

Nymphen', rein, wie du, an Sitte,
Sendet, keusche Delia, (*)
Sendet dir mit dieser Bitte
Venus Amathusia:
Morgen triefe dies Gesträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verscheuche
Dieses Hayns Gefieder nicht!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht:
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weich' aus unserm Feyerhayne!
Venus Amathusia
Walle morgen hier alleine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! &c.

Dich

(*) Diana.

Dich auch lüde sie zur Feyer,
Dich auch lüde Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns so nah zu seyn;
Dürftest du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang,
Unter wonnetrunknen Chören,
Paukenton und Zymbelklang;
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Uns auf Moos in grünen Hütten,
Matt vom Taumel, sinken sehn.
Auch den Helden, (*) der am Indus
Auf bezähmten Pardeln ritt,
Ceres, und den Gott des Pindus,
Und Pomonen lud sie mit.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Ha! schon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringet

Bis

(*) Bachus.

Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier;
Wie sie zeug' und wie gebähre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Wie mit blinkendem Gesteine,
Schmückt sie bräutlich unsre Welt:
Streuet Blüthen auf die Hayne,
Bunte Blumen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokos auf.
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen (*) auf;
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maymond ihre Hand:
Mit dem Ichor (**) ihrer Wunde

Ward

(*) Kornblumen.
(**) Ichor, der Blutähnliche Saft in den Adern der Götter.

Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hayn:
Liebe stößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süssen Liebesbund.
Denn bedienet von den Horen, (*)
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amor hier gebohren,
Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt!

Sie entriß Anchisens Laren (**)
Dem entflammten Ilion;

Sie

(*) Göttinnen der Jahrszeiten, welche die Juno erzogen hatte.
(**) Hausgötter.

Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn.
Sie wars, die die Hand Aeneens
Und Laviniens verband;
Und die keusche Zone Rheens (*)
Löste sie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch List, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küssen erster Nacht
Keimten glänzende Geschlechter
Mit der Zeiten Wechselauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schall', o Meygesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!
Hört ihr? singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger thut das laute
Lustgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Haidekraute

Zirpen

(*) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Zirpen tausend Grillen ihr.
Ihr nur schnattert das Gefieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle,
Jammer kan es nicht mehr seyn.
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Härmt sich Prognens Schwester mehr. (*)
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?
Phöbus, säng ich nicht dem Mayen,
Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum so werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Schon empfand.

B. — r.

(*) Philomele, welcher Tereus, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeschnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Ase-Neitha.

Eine Orientalische Erzählung.

Sage mir, Schnitter, weißt du den Weg nach Sais? Ich möchte mich auf dem Fußpfade verirren.

„Du bist ein entlaufener Sclave, so seh' „ich an deinen Kleidern. Was willst du zu „Sais machen?"

Schnitter, ich gehe in Geschäften eines grossen Mannes, und bin nicht entlaufen.

„Man sendet keine Sclaven nach dem hei„ligen Tempel der Neitha. Weiche nicht ei„nen Schritt von hinnen; du sollst mein Scla„ve seyn."

Ich bin ehemals ein Schäfer gewesen, der Wölfe bezwungen. Nicht näher, Schnitter, oder du fühlst die Kraft meines Stabs.

Nun lag er da, vom Schlage betäubt, der grobe Schnitter; und Joseph eilte über das Feld weg in ein Gebüsch zur rechten Hand. Er kam auf einen Hügel, sah sich um, und nicht weit von ihm ab war eine grosse Strasse;

auf selbiger gieng ein Mädchen schleunig fort. Er lief und holte das Mädchen ein.

„Sage mir, Mädchen, wo führt diese „Strasse hin?“

Nach Sais. — Sie gieng geschwinder.

„Eile nicht so sehr, Mädchen! Ich bin „nicht muthwillig wie andre Sclaven. Mit „meinem Stabe kan ich dich schützen.“

Das Mädchen sah' ihn an, lächelte und sagte: „so dank ich der Athor, mir war Angst; aber kanst du nicht so geschwind gehen, wie ich, freundlicher Jüngling!“

„Ich bin schon weit gegangen, Mädchen, „und bin müde, — aber wie weit ist Sais „noch von hier?“

Wenn die Sonne noch einmal so lange geschienen hat, wie diesen Morgen, so sind wir da. Siehest du nicht in der Ferne jene Spitze?

„Ja, zwischen dem Wäldchen und dem „grossen Felde.“

Dies ist ein Obelisk neben dem Tempel der Neitha.

„So ist es nicht weit mehr. Bist du „aus Sais?“

Nein!

Nein! — Ich komme von einem Hause, das zwischen denen Bäumen ist, die du dort hinter dir siehest, und gehe nach Sais zu dem obersten Priester.

„Ist das nicht der P=hont=phre?“

Ja, ich habe von wegen meiner Eltern etwas bey ihm zu bestellen.

„Und ich auch. Ich freue mich, Mädchen, „daß ich dich gefunden habe. Du kanst mich „hinführen.“

Ich will es gerne thun; aber bist du nicht weit her? Du hast eine fremde Sprache.

„O ja! sehr weit. Ich wohne zu Memphis.“

Du bist auch kein Memphiter; deine Sprache verräth dich.

„Sey nicht vorwitzig, Mädchen! Ich darf „dir nicht alles sagen.“

Aber ich sagte dir alles, was du mich fragtest.

„Deine Sachen sind nicht geheim. Du darfst sie sagen.

Joseph und das Mädchen redeten allerley; und sie kamen in einen Wald, wo Sit-

timholz und Myrtensträuche einen angenehmen kühlen Schatten machten. Nicht weit mehr waren sie von **Sais**. Laß uns hier ein wenig sitzen, sagte **Joseph**. Ich habe nicht Zeit, schöner Knabe, erwiederte das Mädchen, und wurde roth. Du wirst noch immer so viel Zeit haben, ein wenig auszuruhen, versetzte Joseph; setze dich hier oder dort hin; ich will neben dem Myrtenstrauch in dem Schatten sitzen, so siehest du mich, und ich dich nicht. **Joseph** setzte sich und sahe gerade vor sich hin, zur Seite gegen über saß das Mädchen; sie schwiegen beyde, aber nicht lange.

„Mädchen, sage mir, hast du wohl der **Athor** gedient? Hast du wohl zu ihr gebetet?“

Ja, lieber Jüngling, meine Mutter war mit mir nach **Chusas**; es sind nun wohl drey Ueberschwemmungen des **Nils** seitdem gewesen.

„Warum waret ihr da?“

Meine Eltern wollten gern einen Sohn haben; sie haben kein Kind als mich. Sie wollten der **Athor** Geschenke bringen, und sie um einen Sohn anrufen.

„Betetest du auch, Mädchen?“

Ja, ich betete; aber nicht um einen Bruder. Höre, Jüngling, mich däucht, ich müßte

te dir alles sagen: ich bat um etwas anders. Als wir in den schönen Tempel kamen, so gefiel er mir so wohl, daß ich gerne unter den Priestern und Priesterinnen da geblieben wäre. Ich fragte, wo ist denn die **Athor**? Ich möchte sie gern sehen, und auch anbeten. — Da sagte mir ein alter Priester: „Kind, die Gottheit, ob du sie schon nicht siehest, hört dich „hier im Tempel, und überall, wo du bist.“ Ich gieng wieder hinaus unter die Bäume, und sagte: **Athor**, ich weiß, du siehest mich, ob ich dich schon nicht sehe; du machest diese schönen Blumen, die großen Bäume, diesen Wohlgeruch um mich herum. Du hast auch mich gemacht. Ich bin nun sechzehn Jahr alt, ich bin gesund; mache mich auch zufrieden und glücklich. Und so saß ich nieder, und schlief ein. Ich träumte, und siehe! ich sah' eine dunkle Wolke: Es war in der Morgendämmerung: Und aus dieser Wolke thaut' es auf mich herüber. Ich wurde naß; aber mir war so wohl, als hätt ich Balsam gekostet. Die Wolke kam mir immer näher, und aus derselben gieng eine Jungfrau hervor, in einem hellen weißen Kleide; sie hatte ihr Angesicht verhüllt. Auf einmal trat ein herrlicher Jüngling, dir im Gesichte völlig ähnlich, aus der Wolke. Die Jungfrau führte ihn zu mir. Er faßte mich bey der Hand und leitete mich in die Wolke;

da wurd' ich wach. Nie war ich so glücklich gewesen. Des andern Tages kehrt' ich mit meiner Mutter nach Hause zurück; aber noch immer denk' ich an den Jüngling. Ich fühle, mein Herz ist dir gut, weil du ihm ähnlich siehst; er aber hatte kein Sclavenkleid an, sondern war herrlich gekleidet, wie ein König.

„Wer ist dein Vater, Mädchen?“

Mein Vater ist einer der ältesten Priester der Neitha. Er hat Acker und Hütte dort, wo ich herkomme; und jezt ist er daselbst. Aber laß uns gehen. — Höre, Jüngling, ich habe keinen Bruder: darf ich dich Bruder heissen?

„Ich bin ein Sclave; du eines grossen „Mannes Tochter. Heissest du mich aber Bru„der; so heißt mein Herz dich Schwester. „Meine Seele fühlt eine Ruhe, wenn ich dich „ansehe, eine Ruhe, und sonst etwas, das ich „nie empfand, ausser wenn ich einen Engel sah.“

Einen Engel! . . . Was ist ein Engel?

„Engel sind Geschöpfe, die vortreflicher sind, als Menschen, und die Gott oftmals zu den Menschen sendet.“

So war das wohl ein Engel, den die Athor aus der dunkeln Wolke zu mir führte, und der mich in die Wolke mit sich nahm?

Joseph wurde roth, sah' vor sich nieder; das Mädchen lächelte; und sie giengen neben einander. Wie von ohngefähr, trafen sich ihre Hände im Gehen; sie wuchsen plötzlich zusammen, keines dachte daran die Hand zurück zu ziehen; sie behalfen sich immer mit der andern Hand, wenn sie die eine nöthig hatten, und so kamen sie nach **Sais**. Ein jedes nahm die Hand zurück, sie giengen nahe bey einander bis zum Hause des **P = hont = phre**. Soll ich dich nimmer wieder sehen? fragte Joseph. — „**Athor** hat dich heute zu mir geführt; sie wird für das übrige sorgen. Ich behalte dein Bild in meinem Herzen; das thue du auch, wenn du kannst." Dies war die Antwort des Mädchens, und es verschwand durch eine Thür zur Linken, die ins Haus des Oberpriesters führte. **Joseph** sah' lange in die Thür; das Mädchen war fort, und mit ihr seine Ruhe.

Nun gieng er in das Haus des **P = hont = phre**. Alles war prächtig, im altväterischen Geschmacke, — dunkel und still. Er gieng durch einen langen Gang fort. Auf einer Seite war ein Hof mit einem Brunnen und allerhand Thieren; auf der andern Seite Kammern. Gegen das Ende des Ganges begegnete ihm ein Mann mit einem langen grauen

 Bart,

Bart, ehrwürdig anzusehen. — Wo kömmst du her, Knabe? fragte er. — Von Memphis, antwortete Joseph. — Was willst du, Knabe? — Ich habe den P-hont-phre etwas zu sagen. — Komm, ich will dich zu ihm führen. — Sie giengen fort, und kamen in einen grossen Saal. In demselben saß ein hundert und funfzig jähriger Greiß, mit einem sehr muntern Gesichte; seine Augen aber waren dunkel, so daß er nicht wohl mehr sehen konnte. Der Mann, welcher den Joseph hineingeführt hatte, sagte: Dieser ist der P-hont-phre. „Mein Herr," sprach der Jüngling, ich habe eine Bestellung an dich vom Schatzmeister des Königs, ich komme von Memphis." — Komm her, Knabe; ich höre nicht wohl, versetzte P-hont-phre. — Joseph trat näher. — Sage an Knabe, was willst du?

Joseph antwortete: mein Herr! — die Priester des Phthas zanken sich unter einander. Einige sagen, Phthas sey grösser als Kneph; die andern aber, Kneph sey grösser als Phthas. Sie sind von den alten Sitten und Rechten des wahren Gottes abgewichen, haben ihnen eingebildete Götter gemacht, und sind in ihrem Dichten irre geworden. Nun ist dein Knecht der Schatzmeister, traurig; denn

denn er fürchtet Gott, und weiß nicht, woran er sich halten soll. Daher sendet er mich zu dir, denn er weiß, daß du verständig, und in ganz Egypten berühmt bist, und Erkenntniß des wahren Gottes hast.

„Bist du in den Geheimnissen unsers Gottesdienstes unterrichtet?“

Nein, Herr! Ich bin ein Ebräischer Knabe aus Canaan; mein Vater heißt **Jacob.**

„Du bist doch nicht vom Geschlechte des grossen **Abrahams**, der ehemals zu **Memphis** war?“

Der war mein Urgroßvater.

„So komm her, daß ich dich küsse. — Zu der Zeit war mein Vater einer der vornehmsten Priester des **Phthas.** Er wurde mit dem **Abraham** bekannt, und erlangte von ihm die Erkenntniß Gottes. Er hörte von den **Noachiden**, wie sie unser Land angebauet, und den wahren Gottesdienst eingeführt haben. Die damaligen Priester zu **Memphis** waren abergläubische Leute. Sie haßten den **Abraham**, und verfolgten meinen Vater; dieser zog endlich hieher nach **Sais**, und wurde P⸗hentphre der **Neitha.** Zum Andenken Abrahams ließ er den grossen Obelisk neben dem

 Tempel

Tempel aufrichten, und auf demselben die Lehre des wahren Gottesdienstes eingraben. — Setze dich neben mich, Knabe. Wie heissest du?"

Ich heisse **Joseph**, und bin zum Knechte verkauft worden an den Schatzmeister des **Pharao**.

„Du mußt mir heute alles erzählen, wie sich dieses zugetragen hat."

Joseph erzählte ihm alles. **P=hont=phre** hörte mit Aufmerksamkeit seine ganze Rede, freute sich sehr, und sprach: Glücklich wirst du seyn, Knabe! — denn GOtt vergilt alles Böse mit Gutem. Ich will hinschicken nach **Memphis**, und deinem Herrn sagen lassen, daß du einige Zeit bey mir bleibest. — Thue was dir beliebt, mein Vater, antwortete **Joseph**. Ich will gehen, und mir Gespielen suchen; ich sehe, du hast Ruhe nöthig. Ja, sagte **P.hont=phre**, du sollst von meinem Tische speisen; sey du freymüthig, wie in deines Vaters Hause; ich werde dich rufen lassen, wenn ich mit dir reden will.

Joseph gieng wieder hinaus, freute sich sehr, und dankte GOtt. Solltest du das Mädchen nicht mehr sehen? sagte er bey sich selbst. Er sahe sich überall um nach ihr, aber sie war nicht

nicht mehr in Sais. Indem er so gieng, sahe er den alten Mann, der ihn zum P-hont-phre geführt hatte; da fügte er sich zu ihm. Der alte Mann war freundlich, fragte ihn vieles, und hörte, daß Joseph ein kluger Jüngling war. -- „Hättest du nicht Lust, auch ein Priester der Neitha zu werden? — Nein, sagte Joseph, ich bin ein Sklave. Ich weiß wohl, versetzte jener; komm, wir wollen mit dem P-hont-phre speisen. Sie giengen zusammen in den Saal, und fanden den P-hont-phre nicht. Er war im Tempel; seine Knaben mußten ihn dahin führen, daß er betete. Joseph und sein Begleiter folgten ihm nach. Er hatte sich unter die heiligen Bäume der Neitha gelagert, unter Oelbäume, die sonst nirgend in Egypten gefunden werden. Vom rothen Meer kam ein sanfter Wind; der spielte mit seinem langen schneeweissen Barte, und lispelte in den Blättern der Oelbäume. Hier trugen die Knaben Speisen ins Grüne; man legte sich herum. Ist Joseph hier? fragte P-hont-phre. Ja, rief er, dein Knecht ist hier, und speiset von deiner Güte. Iß und trink, sagte der Alte, und dann bleib hier bey mir; ich will mit dir reden. Nach dem Essen setzte sich Joseph zu ihm; sie sprachen von mancherley. In meiner Jugend, erzählte der Oberpriester, war ich im Tempel der Athor zu

Chusas.

Chusas. Ich wurde daselbst erzogen, und in der Weisheit unterrichtet. Athor ist die Göttin der ewigen ursprünglichen Nacht, woraus alles geworden ist. Kneph, der unendliche Geist, wohnte in dieser Nacht. Er bildete eine grosse Wolke; aus dieser Wolke wurde durch den Kneph und die Athor der männliche Phthas und die weibliche Neitha gebohren: so lehren die Egypter. Phthas schuf mit der Neitha die Welt; der erste regiert und erhält sie; die andere bildet neue Gestalten, welche hervor kommen sollen. Die Athor aber ist die Göttin der Liebe; sie regiert und begünstiget die Fortpflanzung aller Dinge; sie ist die Göttin der reinen Wollust und der Freude. Knaben und Jungfrauen waren in dem Tempel der Athor, in welchem wir zur Tugend unterrichtet und erzogen wurden. Ich gieng einstmals am Abend, im Mondschein, hinter den Tempel in einen Wald, der sehr groß war und an das rothe Meer hinaus reichte. In Gedanken vertieft, gieng ich weit fort, und kam endlich an eine Ebne, die der Wald umgab, und auf welcher kein Gebüsch, sondern Gras, Blumen und einige Balsamstauden wuchsen, mit einem grossen Baum in der Mitte, der seinen Schatten weit über die Wiese hinwarf. Ich fühlte hier einen unbeschreiblichen Frieden. Der Mond machte das Dunkle hell. Ich gieng fort bis

an

an den Baum, und setzte mich an dessen Wurzel hin. O Athor! rief ich, **wie gut und heilig bist du!** — indem sahe ich, gegen das Meer zu, einige Leute aus dem Wald heraus auf die Ebne stürmen. Ein junges schlankes Mädchen lief einige Schritte vor, und zween Jünglinge verfolgten sie. Sie lief auf den Baum zu; nahe dabey fiel sie kraftlos nieder; und in dem Augenblicke waren die Jünglinge bey ihr. Ich fühlte etwas, das mir durch die Seele gieng; ich wurde stark, und trat in meinem langen weissen Kleide hinter dem Baum hervor. **Im Namen der ewigen Athor, rief ich, leget keine Hand an das Mädchen!** Die Jünglinge erstarrten und fielen wie todt zur Erde. Ich richtete das Mädchen auf, und flohe mit ihr in den Wald; da sahe ich, wie die Jünglinge aufstunden und wieder dahin eilten, woher sie gekommen waren. Nun war ich mit dem Mädchen allein. Sie furchte sich sehr, und glaubte, ich wär ein Engel, bis ich mit ihr redete und sagte, daß ich ein Egyptischer Jüngling sey. Sie erzählte mir, sie sey eine **Ismaelitin** und wäre von zween **Cananitischen** Jünglingen bis dahin verfolgt worden, wo ich sie errettet hätte. Nachdem hat sie mir alles umständlicher gesagt. Sie war schön; in ihrem Angesichte himmlische Ruhe und das Wesen der **Neitha** völlig ausgedrückt.

Ich

Ich fragte: willst du mit mir nach dem Tempel der Athor? Sie antwortete: Ja, führe mich, wohin du willst. Wir kamen, und siehe! der Tempel und alle Thoren waren zu. Ich klopfte an; der Thürhüter that mir auf. Wir Jünglinge schliefen alle in einem grossen Saal. Ich übergab sie dem Thürhüter, und sagte, warte des Mädchens bis morgen. Man gesellte sie zu den Jungfrauen, und ich sahe sie täglich; aber ich konnte nicht viel mit ihr reden. Sie war immer traurig. In der Abenddämmerung gieng sie oft in den Wald; und einstmals entschloß ich mich, ihr von weitem zu folgen. Da gieng sie tief hinein, und blieb stehen an einem Orte, wo Rosen und Myrtengesträuche verworren durch einander wuchsen. Ich wußte nicht, ob ich näher hinzu treten sollte. Indem ich so dachte, sahe ich wiederum die beyden Cananitischen Jünglinge durch den Wald gehen; sie sahen weder mich, noch das Mädchen. Dieses hub die Augen auf, als ich hinzu gieng; und erschrack sehr. Eilend verbirg dich, sagte ich, deine Verfolger sind nahe. Wir verbargen uns beyde neben einander ins Gesträuch. Die Cananitter suchten überall; und, da sie uns nicht fanden, sagten sie: Laßt uns gehen; sie wird morgen wieder kommen; und so giengen sie fort. Als sie weit hinweg waren, besann ich mich; denn ich hatte das Mädchen in

meinen

meinen Armen und drückte sie fest an mich. — Komm, sagte das Mädchen, ich fürchte mich hier. — Wir giengen; sie nahm meine Hand; und so kamen wir wieder aus dem Walde. Wir wurden gewahr, daß sich die Cananiter beständig in dem Walde aufhielten; darum gieng sie nie wieder dahin. Und ich hörte von dem Mädchem wunderbare Weisheit; und fragte sie: wie kömmst du zu so hohem Verstande? Sie antwortete mir, sie wäre in ihres Vaters Hause in der Erkenntniß des wahren Gottes unterrichtet worden; und wann sie die Schafe gehütet hätte, so wäre sie öfter von einem schönen Jüngling gelehrt worden, der vielleicht ein Engel gewesen wäre. Diese Zeit ist dahin, edler Knabe, und darum bin ich traurig, sagte sie mit Thränen in den Augen. Indem standen auch mir die Augen voll Wasser, und ich wußte nicht warum. Die Zeit kan wieder kommen, sagte ich zu ihr; du siehst, unser Wandel ist fromm, und wir haben der Freuden genug. Unterrichte du mich, aus dem Munde des himmlischen Jünglings, von der Gottheit, von der Weisheit und der Tugend; ich will dir zuhören. Unsre Priester sagen mir: es sey nur ein einiger wahrer GOtt; den heisse sie **Kneph**; die andern Gottheiten seyen nur Eigenschaften dieses einen Gottes. Dennoch verehre man eine jede besonders, um dem Volke

GOtt

GOtt begreiflicher zu machen. — GOtt wird nie begreiflich, sagte das Mädchen, wohl aber durch der Menschen Künste falsch begriffen. Wenn du zur Athor betest, so rufe an deren Statt den wahren GOtt Himmels und der Erden an; so bist du gewiß, daß du nicht fehlest. Du wirst allmählich eine Ruhe finden in deiner Seele, die du noch nie gefunden hast. In allen Blumen und Bäumen des Feldes wirst du den nahen GOtt fühlen; in jeder Kreatur wird er dir neu seyn. O Mädchen, rief ich aus, du bist seiner Händewerk! Er ist, was du sagst. Sie lächelte mich an, und war sehr zufrieden. Hast du mich lieb, Jüngling? fragte sie mich. Ja, sagte ich, meine Seele liebt dich. — So küsse mich, Jüng . . . — Ich küßte schon. — Nun giengen wir heim. Des andern Tages sagte ich dem P=hont=phre: Ich habe das Arabische Mädchen liebgewonnen; sie ist eine Prophetin; laß mich, daß ich sie heyrathe. Er ließ sie zu sich kommen, redete viel mit ihr, und fand, daß ich die Wahrheit geredet hatte. Da führte ich sie in meines Vaters Haus. Hundert und drey Jahre haben wir zusammen in Friede gelebt, und Kindes Kinder gesehen bis ins vierte Glied. Siehest du dort, Knabe? — Siehest du die Pyramide von Thebaischem Marmor? Da ruhet sie allein, bis ich zu ihr kommen werde.

Joseph wischte sich die Augen. — Ja, ich sehe sie, mein Vater; auch sitzen jetzund oben auf derselben zwo weisse Tauben nahe bey einander. So sprach er, und dachte an sein Mädchen.

— g.

Sendschreiben an***

E . . . den 12. Jul. 1773.

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall, mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten Sie sich nicht unsres neulichen Scherzes über die Leute, die jedem Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammen gesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt, und immer und aller Orten seinen Lorbeer herum trägt; ohngefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone aufhaben? In der

That ist hier ein kleines **Arkadien;** und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeit-Stühle und dem Geknarre der Räder, nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher, anstatt ihr Garn zu begiessen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedichte ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der **Pleisse, Richter** und **Winkler** Gartensäle, von **Oeser** gemahlt, und in ihren Cabinetten Stücke von **Mengs** und **Verner** besitzen, ohne deswegen, als Kaufleute, minder groß zu seyn: dies ist für die Geschichte unsrer teutschen Sitten eine herrliche Anekdote. Aber, könnte ich es auch, so möchte ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr jetziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollte ich jemals die größte

Anzahl

Anzahl ihrer Häuser weniger bund angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke bekleidet sehen, so fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wäre einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land, unter diesem Volke müßten die Priester vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdenn könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie jetzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen, leben unsre Priester sehr abgesondert, und treten sie dann und wann hervor; so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kan, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihrer Geistli-

 chen,

chen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in diesem Pilger-Leben,
Die Füsse, die uns GOtt gegeben.
Nach raschen Melodieen heben,
Nicht besser als Verrätherey,
Mit Raub und Todschlag einerley,
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey.
Daß wir dadurch im Freuden-Saal
Das Jubilieren mächtig stöhren,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; sondern Eine Parthey der Geistlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht warum, lassen sich ruhig in den Bann thun, und zur Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren, Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von denen traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstiessen, indem ich Ihnen blos sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen

Beruf

Beruf zum Apostel der Musen, fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner Romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügteste Landschaft habe, und bald den einen anschaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefs mit Ihnen phantasieren. Aber nur **phantasiren**; zu nichts weiter kan ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, daß von Jahr zu Jahr etwas von der **Allgemeinheit des Geschmacks** unter den Teutschen verlohren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsre Dichter, oder unsre Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich teutschen **Hagedorn**, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem grossen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königin
Bis zum niedern Ysop hin,
Von der Honigträgerin
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften,

Alles übersaun; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Und der stilleren Betrachtung
Eines Weisen, und der Achtung
Eines Menschen unwerth hieß.
Bald den Sang der Vögel pries,
Bald den Donner GOttes ehrte;
Wo das Weltmeer sich empörte
Wo der West ins Grüne blies,
Im versengten, öden Sand'
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand;
In des Schmetterlinges Flügel,
In des Baches hellem Spiegel
Sich die ganze Gottheit nah;
Himmlisches Gepräng' und Siegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn lies sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fusse des Berges zuhören, in lauter verschiedne Secten zu theilen. Daß von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe, wie

wie die Götter im **Olympus**: wer wollte dieses nicht billigen? Der Eine kan, wie **Jupiter**, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andre, wie **Mars**, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie **Minerva**, die Menschen unterrichten; noch andre können, wie **Flora**, Füllhörner mit Blumen ausschütten, oder, wie die **Grazien**, einer **Venus** den Gürtel darreichen: nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammen stimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gesangs wäre es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den seinigen, auszuwählen; so wie die Verehrer der Götter in Einem Tempel öfter, als in dem andern, knieen. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen; und die übrigen Altäre verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint; so ist die Blumengöttin lieblich, und die Huldinnen geben süsses Lächeln und süsses Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unsre Dichter-Freunde, wenn sie, anstatt ihres Einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß ihm alles Gute und Schöne, wo es ihm auch begegnete, willkommen wäre!

Das Harfenspiel des kühnen Celten,
Der teutsche Geist in Hermans Schlacht;
Des Britten bängste Mitternacht,

Mit seinem Flug' in schönre Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leisere Gesänge gelten,
Ein Lied, in Monderhellter Nacht,
Von kleinen Rosenfarbnen Welten.
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth;
Der Helden-Kampf in Iliaden;
Die Chronika von Lilliput;
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;
Schallmeyen, Zitharn, und Posaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichter-Werken eben so, wie Kenner ein Cabinett von Gemählden zu betrachten pflegen? Diese fragen nicht, ob der Mahler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda, oder Kinderköpfe gemahlt habe; sondern sie verweilen bey jedem Stück eines grossen Meisters, und vergnügen sich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so mit abwechselndem grösseren oder geringeren

Entzü-

Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie neben einander.

Des Rubens letzten grossen Tag
Verwandlung, Jubel, Auferstehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verwesung lag;
Zerrißne Felsen, ofne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seeligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab' hervor
Den neu geschafnen Himmel segnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke suchen,
Aus welchen, zwischen Todesengeln,
Sich Blitze GOttes niederschlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido sanften Pinselstrich,
Der jene schwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beseelt, wenn ihre Füsse sich
Im hingefloßnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,

Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieses kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die stillen Freuden, die bewährt
Durch sauren Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umstrahlen,
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweyhten Dolce wies.

Und nun von andren Idealen
Ein schön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Rosenmund
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthen-Holz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeschrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen
Mit Liebkosungen das Gespann
Der weissen Täubchen anzuschirren,
Um ihrer Göttin Wagen irren;

Und alle sich, bey Nymphen-Küssen,
Zur Freude nur gebohren wissen. (*)

Nicht weit vom Amoretten-Sayn,
Die schwarzen männlichen Gesichter
Von Rembrand; und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampen-Schein,
Die mählich Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Geräusch;
Der Farben liebliches Getäusch
Im Blumenkranz von Rahel Reusch.
Und kurz, die schöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung sahn;
Und jene scherzenden Figuren,
Mit drollichten Caricaturen,
Die laut, in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einst entgegen lachten.

Sie vergessen doch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen blosse Phantasieen versprach; denn wie könnte ich sonst dergleichen Ausschweifungen verantworten? Ich habe mich wirklich von meinem ersten Wege so weit verirrt, daß ich nicht auf denselben zurück zu kommen weiß.

Ihn

(*) Albano.

Ihn mühsam auszuspähen: das verlangen Sie nicht von mir; und wozu wäre es? Wir beyde sorgen, daß kein Dichter-Ton, so bald er gut ist, unser Herz gegen sich verschlossen finde. Wir beyde lesen ein altes kraftvolles Lied, in seinen harten gebrochnen Versen, und die zärtlichste Romanze, deren Melodie so rein, wie der Klang der Harmonica, fließt, mit gleicher Bereitwilligkeit. Also, mein Bester, zu der andern Elegischen Hälfte Ihres Briefs!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der Griechischen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten sich theils durch das Rufen unsrer Cyclopen, jener Leute von gröberen Sinnen, denen es unbegreiflich ist, daß auch im Dienste der Grazien Entschliessung und Verläugnung nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande frölicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder,

Wenn im Gelage rother Scythen
Die zwischen ihren Becher wüthen,
Das, was ein edler Grieche singt,
Dem vollen Ohre weibisch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Busen, wilden Haaren,

Den

Den Schleyer einer Priesterin,
Den Gürtel einer Huldgöttin,
Und leichter Kränze leises Wehen
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die unberufnen Sänger der Freude sind schon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der sich in seinen Zirkel
Von lachenden Bilderchen stellt,
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich aus Pariser Püppchen drechselt,
Und jede leere Tändeley
Mit gnidischen Götterspiel verwechselt,
Der immerdar,
Zum Opfer, auf der Musen-Altar
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von Honigsüssen Empfindungen träufelt;
Und der Natnr ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht;
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt; so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung; und giebt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deswegen muß es einem genug seyn, **schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten** gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen am **Parnaß**, über die **Harpyien**, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nectar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauren; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder, frey;
Und achte wenig das Geschrey
Der Narren, die beym Klang der Schellen,
Zu lustigen Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnacht-Lust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gauckel-Bude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

J. G. Jacobi.

Poesien.

Du und Sie.

nach dem Voltaire.

Wo blieb die Zeit, die seelige,
Ach, Röschen, als Du ganz Natur,
Gehüllt in Deine Grazie,
Vom Putze fern, von Amor nur

Begleitet,

Begleitet, schüchtern wie ein Dieb,
Geschlichen, in der Dämmerung, kamst,
Den Himmel in mein Stübchen brachtest,
Dich zu mir setztest und vorlieb
Mit einem kleinen Mahle nahmst,
Das Du zum Göttermahle machtest;
Dann, bey der süßten Freuden Tausch,
Vergnügen gabest und empfiengest
Und mich, in meines Glückes Rausch,
Einschläfertest und hintergiengest.

Du wußtest nichts von Gold und Ehren
In jener unschuldvollen Zeit;
Doch gab der Götter Gütigkeit
Dir, Rang und Schätze zu entbehren,
Ein Seelchen, ohne Sorg und Harm,
Das leicht auf Rosenflügeln schwebte,
Ein Herz, das liebereif und warm
In einem weissen Busen bebte,
Ein zauberisches Augenpaar
Und sechszehn oder achtzehn Jahr.
O, wenn sie so viel Anmuth schmückte,
Wenn ihr die Schelmerey so glückte,
Welch Mädchen wär kein Schmetterling,
Kein Schalk? Du warst es, süsses Ding,
Und (Amor schenkts mir armen Sünder!)
Ich liebte Dich darum nicht minder.

Madam, Ihr Loos voll Herrlichkeit
Und voll Tumult, wie himmelweit
Ists nicht vom wonnereichen Frieden,
Der damals Sie umschloß, verschieden!
Der Schweitzer dort, der, grau und breit,
Von Ihrer Thüre niemals weichet,
Stets lüget, ist ein Bild der Zeit.
Mich dünket, Röschen, er verscheuchet
Der Lieb und Freude Götterchen;
Sie traun sich nicht mehr in Ihr Zimmer,
Sie fliehn der grossen Spiegel Schimmer,
Die armen, nackten Kinderchen.

Ach! wie sie in Dein Kämmerchen
Sonst durch zerbrochne Scheiben schlüpften
Und gaukelnd um Dein Bettchen hüpften!

Nein, dieser glänzende Pallast,
Madam, voll persischer Tapeten;
Der Thronenhimmel von Damast,
Wo, Trotz dem Zauberschall der Flöten,
Die Langeweile Ihrer harrt;
Der Nachttisch, der von Silber starrt;
Die buntlakirte Staatskarosse,
Samt jener bunten Leutchen Trosse,
Samt jenen Schäcken, die sie ziehn;
Die Meißner Vasen und Statü'en,

Die dort auf dem Kamine prangen;
Die Wollustreichen Schildereyn,
Die über alle Thüren hangen;
Die Aefchen, Hündchen, Papageyn,
Die Sie mit eignen Händen füttern;
Die Kronenleuchter von Demant,
Die schwer an Ihren Ohren zittern;
Die Perlenfesseln um die Hand;
All dieser Prunk, all dieser Tand;
Bedürfnisse des Ueberflusses,
Die jetzt Ihr kaltes Herz verehrt;
Sie sind fürwahr nicht Eines Kusses,
Den Du mir damals gabest, werth.

G — r.

An einen Kastanienbaum,

der einsam im K**schen Garten in D** stand.

*
* *

Nur immer vorüber, Strahl der Sonne! mit dir
Ergießt sich keine
Erquickung auf mein Haupt herab.
Dein lächelndscheinend heiteres Gesichte
Sieht mit feurigrothbrennenden Augen

Am

Am schwülen Sommertag
Herab auf versengte Gefild',
Und jeder deiner Blicke
Tödtet Lebensgeister.

Dich nur will ich dankbar,
Holder Kastanienbaum,
Vor allen Bäumen im Garten
Lieben. Deine belaubten Zweige
Fangen jeden Blick
Der Sonne auf,
Wenn ich am schwülen Tage
Unter deinem Schatten ein Lüftchen hauche,
Das mein vom Sonnenfeuer wallend Blut
Wohlthätig kühlt.

Unnütz wärst du? Unfruchtbar,
Geliebter Baum? o nein!
Wer so wohlthätig ist wie du,
Ist fruchtbar, ist nützlich genug.

Dein beschützender Schatten
Stärket mein verblendet Auge.
Mit grösserer Freyheit blickt es
Unter deinen wiegenden Aesten hervor,
Und sieht die welkende Schönheit des Gartens
Mit mattem Blick.

Rauscht hier gleich kein Wasserfall,
So rauschen doch deine Blätter, wenn
Gauckelnde Zephyrn auf deinen Zweigen
Mit leichten Fittigen hüpfen. — In ihrer Gesellschaft
Gauckelt Morpheus, fliegt von
Einem Zweig' hin auf den andern,
Und hüpft endlich auf meine
Von Schwüle müden Augen herab:
Und dann zeigt er, in einem leichten Schlummer
Mir Vergnügen,
Die mir wachend fehlen.

Oft findet mich auch der silberne Mond
Wenn unvermerkt mich Morpheus überrascht hat
Trüblicht blinkt er,
Mit halbdämmerndem halb heiterem Gesicht,
Das neidisch oft Gewölke verdecken,
Zwischen deinen thaubenetzten Blättern
Holder Baum! herdurch.
Und dennoch spiegelt sich
Auf jedem Tropfen Thau
Die reizende Scheibe.

Ergötzlich ist
Dein heiteres Gesicht, o Mund!
Doch lügt nicht oft ein heiteres Gesicht
Vergnügen? Und im Herzen

Wohnet

Wohnet Traurigkeit?
O klagest du nicht auch oft
So wie ich?
Warum bekleidest du dich sonst oft halb schwarz
So wie ich?
Doch, lebe wohl, o Mond! Nicht ewig wird
Dein sorgenloser Strahl die Nacht erleuchten.
Und auch ich — nicht immer werd' ich
Unter diesem Schatten ruhn.

Könnte doch geliebter Baum, mich
Dein ergötzender Schatten
Von tausend mürrischen Gedanken
Meiner benebelten Seele
Ruhig machen!
Tausendmal mehr wollt' ich dich lieben!

An den Schöpfer.

Dich soll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieser stillen Flur.
Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz;
Doch mehr als diese beyde
Ein weichgeschafnes Herz

Von deinen Schöpferhänden
Gieng alles aus, was ist;
Du bist an allen Enden,
Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
Ich sehe dich im Thau,
Im Wallfisch, in dem Wurme,
Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süsser Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Hayne schallen,
So hör ich deinen Ruf,
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

R.

Des

Des Herrn P. Brydone Reise auf den Aetna

Den 27ten May bey Anbruch des Tages reisten wir aus Cattania, den ehrwürdigen Vater der Berge den Aetna zu besteigen. Sein Fuß, und seine ungeheuern Seiten sind mit einer zahlreichen Menge kleinerer Berge bedeckt, deren jeder seinen Ursprung einem grossen Ausbruche des Aetna zu danken hat.

Man theilt gewöhnlich das ganze Gebirge in drey Regionen ein, davon die unterste die **Fruchtbare**, die mittlere die **Waldichte**, und die oberste die **Wüste** heißt. Diese drey Regionen sind ihrem Clima und ihren Producten nach so wesentlich unterschieden als die drey Erd-Zonen. Die erste umgiebt den ganzen Fuß des Aetna ungefähr vierzehn bis funfzehn Meilen in die Höhe, und bildet die schönste und fruchtbarste Landschaft von der Welt. Sie besteht fast ganz aus **Lava**, welche sich aber durch die Länge so vieler Jahrhunderte in den tragbarsten Boden verwandelt hat. Zu Cattania stund unser Barometer auf 29 : 8½. Aber zu Nicolosie fanden wir es schon auf 27 : 1½ gefallen,

len, und (ohngeachtet die Höhe wahrscheinlich nicht über 3000 Fuß betrug) schon das Clima ganz verändert. Zu Cattania war die Erndte gänzlich vorüber, und die Hitze unerträglich; hier war sie gemäßigt, und das Korn an vielen Orten noch grün.

Unser Führer war ein Mann, der in der ganzen Insel am besten den Aetna kannte, vermuthlich hatte ihm dieß den Zunamen, der **Cyclop**, unter welchem er bekannt war, erworben. Mit diesem verließen wir Nicolosie, und nach einem beschwerlichen Wege von anderthalb Stunden über Asche und Lava kamen wir an die Gränzen der waldichten Region. So bald wir in diesen angenehmen Waldungen anlangten, schienen wir in einer ganz andern Welt zu seyn. Die zuvor heiße und schwühle Luft war nun kühl und erfrischend; der ganze Boden mit den vortreflichsten aromatischen Pflanzen bedeckt, und jedes Lüftgen mit tausend Wohlgerüchen beladen. Verschiedene Theile dieser Region schienen in der That das herrlichste Paradies zu seyn, das sich die lebhafteste Einbildungskraft nur schaffen kan.

Gewiß, es ist eine sonderbare Beobachtung, daß sich an diesem Gebirge die größten Schönheiten und die größten Schrecken, kurz die unähnlichsten und entgegengesetztesten Dinge in der Natur vereinigen. Hier ist ein Schlund,

der

der ehedem Feuerströhme, Rauch und Asche ausspie, nun recht wollüstig mit den schönsten Pflanzen und Gewächsen der Erde geschmückt. Hier wachsen die wohlschmeckendsten Früchte auf einem, noch vor kurzen, schwarzen wüsten Felsen. Hier ist der Boden mit Blumen bedeckt, und man wandert über und durch alle diese Schönheiten, ohne zu bedenken daß die Hölle mit allen ihren Schrecken unmittelbar unter unsern Füssen ist, und vielleicht nur ein paar Lachtern tief unter uns Seen von hinfliessenden Feuer brausen. Grösser wird noch das Erstaunen, wenn man einen Blick auf die höheren Gegenden des Berges wirft. Hier sieht man zwey Elemente mit einander auf immer vereinigt und auf immer in Kriege; einen unermeßlichen Feuerschlund mitten im Schnee, den er nicht schmelzen kan, und ungeheure Schneefelder um diesen Schlund her, den sie nie löschen können.

Die erste Nacht reisten wir nicht viel über die Hälfte durch die waldichte Region des Aetna, indem wir kurz vor Untergang der Sonne in unsere Herberge kamen, welches eine grosse Höhle war, die eine der ältesten Lavas machte. Im Lande heißt sie die Geißhöhle, von den wilden Ziegen, welche bey schlechten Wetter dahin ihre Zuflucht nehmen.

Die Aussicht von hier war rund um uns her unermeßlich, und wir vergnügten uns ausserordentlich an dem Anblick so vieler grosser und schöner Gegenstände. Nicht weit von unserer Höhle waren zween der schönsten Berge von denen kleineren, die man am Aetna so zahlreich findet. Ich bestieg das beste unserer Maulthiere, und kam mit vieler Mühe auf den Gipfel des höhesten davon, wenige Minuten vor dem Untergang der Sonne. Hier rührte mich der edelste Anblick ausserordentlich. Ganz Sicilien mit dem umfassenden Meere und allen seinen Inseln lag vor meinen Augen. Die ganze Bahn des Flusses Semetus, die Ruinen von Hybla, und viel andere alte Städte, die reichen Kornfelder und Weingärten am unteren Theile des Gebirges, und die erstaunliche Menge schöner Berge unter mir machten die angenehmsten Scene die man nur sehen kan. Die hohlen Schlünde dieser Berge sind beyde grösser als der Schlund des Vesuvs. Jetzt sind sie mit den schönsten Eichen bewachsen und tief hinein mit dem besten Boden bedeckt. Ich bemerkte, daß diese ganze Region des Aetna sowohl als die erste aus Lava bestehe, die aber so hoch mit Erde bedeckt ist, daß man sie nur in den Betten der Flüsse entdeckt. In manchen war die Erde von dem Wasser auf 50 bis 60 Fuß tief ausgewaschen. — Was für einen Begriff

griff von dem erstaunlichen Alterthum der Ausbrüche dieses Berges giebt uns dies nicht!

So bald es finster worden war, begaben wir uns in unsere Höhle zurück, der Ruhe zu geniessen, die uns aber durch das Geräusch eines benachbarten Berges, der uns zur Rechten lag, gestöhret wurde. Er stieß eine grosse Menge Dampf aus, und gab verschiedenemal den dumpfigen Laut eines entfernten Kanonenschusses von sich; sonderbar aber war es, daß wir kein Feuer entdeckten. Dieser Berg entstund bey dem Ausbruche im Jahre 1766; sein Feuer war noch nicht ausgebrannt, und seine nun schon vor vier Jahren ausgeflossene Lava noch nicht kalt. An manchen Orten hat sie Tiefen von 200 Fuß ausgefüllt, und an eben diesen Orten hat sie noch ihre gröẞte Hitze.

Nachdem wir einige Stunden auf dürrem Laub in unserer Geißhöhle geschlafen hatten, erwachten wir des Nachts um eilf Uhr, nahmen ein gutes Mahl von dem, was wir hatten, zu uns, und machten uns zur Fortsetzung unserer Reise fertig. Nun fieng unser Cyclops erst an, seine grosse Kenntniß des Gebirges recht zu zeigen, und wir folgten ihm mit unumschränktem Zutrauen. Er führte uns über ungeheure Höhlen und wüste Einöden, die vielleicht nie eines Menschen Fuß betreten hatte; zuweilen gieng

unser Weg durch düstere Wälder, die zwar am Tage ganz angenehm waren, worinnen uns aber jezt die allgemeine Dunkelheit, das Rauschen der Bäume, das dumpfige Brüllen des Berges, und der unermeßlich unter uns ausgespannte Ocean eine Art von heiligen Schrecken einjagten. Zuweilen befanden wir uns auf grossen Felsen von Lava, von welchen wir, wenn unsere Maulthiere nur einen falschen Tritt gethan hätten, in den tiefsten Abgrund würden gestürzt seyn. Doch mit Hülfe unsers Cyclops überwanden wir alle diese Schwierigkeiten, und er machte seine Sachen so gut, daß wir uns innerhalb zwey Stunden schon in der dritten Region befanden, und die Wälder des Aetna weit hinter uns gelassen hatten, welche uns nun wie ein finsterer Abgrund um den Berg her vorkamen.

Die Aussicht vor uns war aber ganz anders beschaffen, denn wir sahen nichts als eine unermeßliche Fläche Schnee und Eis, die uns ausserordentlich bestürzt machte, und fast unsern Entschluß umkehrte. Mitten in diesen Schneefeldern, aber noch fern von uns, erhob sich der höchste Gipfel des Aetna, und stieß Ströhme Dampf aus. Unsere Kleinmuth vermehrte sich noch durch die Erzählung der Gefahren vieler Personen auf dieser Reise, welche uns der

Cyclops

Cyclops machte. Endlich schickten wir nach gehaltenem Kriegsrathe unsre Cavallerie zurück in den Wald, und bereiteten uns den Schnee zu besteigen. Unser Führer sprach uns Muth ein, sagte, wir hätten Zeit genug, und könnten ausruhen so viel wir wollten, indem der Schnee nicht viel über 7 Meilen lang wär, und wir noch vor der Sonnen Aufgang auf dem Gipfel ankommen würden.

Wir traten nun unsern Weg an, welcher anfangs nicht steil war; und da der Schnee ein wenig sunk, hatten wir ganz gutes fussen. Da er aber anfieng tiefer zu werden, wurde uns der Weg merklich beschwerlicher. Dennoch beschlossen wir auszuhalten, und erinnerten uns mitten unter unserer Arbeit, daß der Kayser **Hadrian** und **Plato** eben dies und aus eben dem Grunde unternommen hätten, nemlich die aufgehende Sonne von der Spitze des Aetna zu sehen.

Nach unglaublicher Arbeit und Mühe kamen wir noch vor Anbruch des Tages an die Ruinen eines alten Gebäudes, welches Il torre del Philosopho heißt, weil man vorgiebt, daß es der Philosoph **Empedokles** gebauet, und hiert gewohnt habe, um die Natur des Berges Aetna desto besser untersuchen und studiren zu können. Andere sagen, es seyen die Ruinen

von einem Tempel des Vulkan, dessen Werkstatt (wo er so vortrefliche Donnerkeile für den Jupiter, und so feine Netze, sein Weibchen zu fangen, machte,) wie die ganze Welt weiß, im Aetna war. Doch dem sey wie ihm wolle, hier ruheten wir einige Zeit aus.

Nun hatten wir Zeit, die erhabenen Gegenstände der Natur in stiller Betrachtung zu bewundern, und ihren Schöpfer anzubeten. Der Himmel war vollkommen heiter, und sein unermeßliches Gewölbe erschien im ehrwürdigsten Glanze und Majestät. Wir fanden, daß dieser Anblick hier einen weit stärkern Eindruck auf uns machte, als unten. Wir wußten anfangs nicht, woher dies kam, bis wir endlich mit Erstaunen bemerkten, daß wir unendlich mehr Sterne, und jeden glänzender als gewöhnlich, sahen. Die weisse Milchstrasse sahe jezt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und wir entdeckten mit blossen Augen ganze Haufen Sterne darinnen, die auf der gewöhnlichen Erdfläche ganz unsichtbar waren. Anfangs fielen wir nicht auf den natürlichen Grund, und dachten nicht daran, daß wir schon durch zehen oder zwölf tausend Fuß dicker Dünste hindurch waren, welche jeden Strahl verschlucken oder verdunkeln, ehe er die Oberfläche der Erde erreicht. Ich sage es nochmals,

mals, wir erstaunten über diesen herrlichen Anblick, und riefen einstimmig aus: Was für ein vortreflicher Platz zu einer Sternwarte! Hätte Empedokles die Augen eines Galilei gehabt, was für Entdeckungen würde er nicht gemacht haben. Daß der Jupiter nicht sichtbar war, bedauerten wir sehr: denn ich glaube gewiß, wir würden einige seiner Trabanten mit blossen Augen, oder wenigstens mit einem kleinen Fernrohre haben sehen können, welches ich in der Tasche hatte. Wir bemerkten auch verschiedene von den Meteoren, die man Sternschnupfen nennt, die aber noch eben so hoch über uns erschienen, als wenn wir sie von der Pläne gesehen hätten; woraus ich schliesse, daß sich diese Körper in einem weit höheren Luftraume bewegen, als die Gränzen unserer Amosphäre, nach der Meynung einiger Naturforscher, reichen.

Nachdem wir einige Zeit diese Gegenstände beobachtet hatten, machten wir uns wieder auf, und kamen bald an den Fuß des größten Bechers vom Aetna. Er ist völlig kegelförmig, steigt auf allen Seiten gleich steil in die Höhe, und besteht aus lauter Asche und andern ausgebrannten Massen, die der Mund des Volkans, welcher in der Mitte ist, ausgeworfen hat. Ohngeachtet dieser Berg ganz schwarz aussah, so war er doch mit Schnee bedeckt, dessen Ober-

fläche

fläche aber eine dicke Lage von Asche, zu unserm Glücke, hatte: denn ausserdem würden wir nicht auf den Gipfel haben kommen können, da der Schnee eine dicke Eisrinde hatte. Nach einer Stunde Arbeit kamen wir auf einen Platz, wo kein Schnee war, und ein warmer, angenehmer Dunst aus dem Berge stieg. Hier fand ich das Barometer auf 19, 6 $\frac{1}{2}$; das Thermometer war, zu meinem Erstaunen, drey Grade unter den Eispunkt gefallen, und fiel, ehe wir noch den Gipfel des Berges verliessen, noch zwey Grade tiefer, nehmlich auf 27. — Von diesem Platze hatten wir ohngefehr noch 900 Fuß bis zur höchsten Spitze des Berges, woselbst wir auch noch zeitig genug ankamen, das wunderbarste und prächtigste Schauspiel der Natur zu sehen.

Doch hier muß jede Beschreibung unvollkommen bleiben: denn keine menschliche Einbildungskraft hat es wohl je gewagt, sich ein Bild von einer so grossen und unaussprechlich herrlichen Scene zu denken, noch giebt es auf der Oberfläche unseres Erdballs vielleicht einen Punkt, der so viele erhabene Gegenstände vereinigte. Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde, die sich hier gleichsam in einer einzigen Spitze zusammen zog, ohne einen benachbarten Berg oder andern Gegenstand, auf welchem Auge und Einbildungskraft auf ihrer

Reise hinunter in die Welt hätten ausruhen können; — Diese Spitze am Rande eines bodenlosen Schlundes, so alt als die Welt, der oft mit lauten Donnern Feuerströme und brennende Felsen ausspie; — und, von dieser Spitze, die unumschränkteste Aussicht auf die verschiedensten und schönsten Scenen in der Natur.

Der kommende Tag erleuchtete den Himmel nun ein wenig, und zeigte uns, jedoch nur noch schwach, die gränzenlose Aussicht um uns her. Meer und Land sahen noch finster und verworren aus, als lägen sie noch in ihrem Chaos; Licht und Finsterniß schienen noch nicht geschieden, bis endlich der Morgen anbrach, und die grosse Scheidung vollbrachte. Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden, die Wälder, die uns zuvor finstere Abgründe geschienen hatten, traten nun mit ihren lebendigen Farben heraus, und schienen eine neue Schöpfung zu machen. Immer erweiterte sich die Scene, der Horizont dehnte sich von allen Seiten aus, bis endlich die Sonne, wie der grosse Schöpfer, in Osten trat, und mit ihrem mahlenden Strahl das unbegreiflich edle Schauspiel vollendete. Alles schien ein Zauber, und wir konnten kaum glauben, daß wir noch auf Erden wären. Unsere an solche Gegenstände noch nicht gewöhnte Sinnen waren betäubt und

kraftlos, und erst nach einiger Zeit konnten wir uns wieder erholen, sie unterscheiden und davon urtheilen. Zwischen uns und der Sonne, die aus dem Meere zu steigen schien, lagen unermeßliche Flächen See und Land; die Liparischen, Panarischen, Alicudischen Inseln, und Strombolo und Volkano lagen mit ihren rauchenden Gipfeln unter unsern Füssen; auf Sicilien sahen wir wie auf eine Landkarte herab, und konnten jeden Fluß in seiner Bahn, von seiner Quelle an bis zur Mündung, verfolgen. Kurz, die Aussicht ist auf allen Seiten vollkommen gränzenlos; kein einziger Gegenstand im ganzen Gesichtskreise, der sie einschränken könnte; das Auge verliert sich im Unermeßlichen, und ich bin versichert, nur unsere schwachen Augen waren Schuld daran, daß wir die Küsten von Afrika, ja selbst von Griechenland, nicht entdeckten: denn beyde mußten über unserm Horizonte liegen.

Der hohle Becher dieses Berges hat ohngefähr viertehalb Meilen im Umkreise, senkt sich von allen Seiten gelinde hinab, und bildet ein regelmäßiges Amphitheater. An verschiedenen Orten dieses Trichters steigen Wolken von Schwefeldampf auf, die, da sie schwerer als die umgebende Luft sind, anstatt wie Rauch darinnen fortzuschwimmen, sobald sie aus der Mündung heraus sind, an der Seite des Berges

wie

wie ein Strohm herabrollen, bis sie zu dem gleich schweren Theile der Atmosphäre kommen, und dann horizontal darinnen fortziehen, wie sie der Wind treibt. Der Trichter ist innerhalb so heiß, daß es fast nicht möglich ist, hinein zu gehen; welches überdies sehr gefährlich seyn soll, da an verschiedenen Orten der Boden so dünne ist, daß Leute, die es wagten, hinein sunken, und ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen mußten.

Nahe am Mittelpunkte des Trichters ist die grosse Hauptmündung des Aetna; dieser durch alle Jahrhunderte so berühmte fürchterliche Schlund: Wir betrachteten ihn mit Grausen und Schrecken, und wunderten uns nicht, daß der Aberglaube ihn als den Aufenthalt der Verdammten betrachtet hatte. Denn wenn man sich seine unergründliche Tiefe denkt; die ungeheuern Höhlen und Abgründe, woraus so manche Lava entsprungen war; die Macht des unterirdischen Feuers, diese Lavas zu einer so erstaunlichen Höhe zu heben, sie gleichsam in der Luft schwebend zu erhalten, und sie sogar über den obersten Rand des Bechers, mit den fürchterlichsten Symptomen der Natur, hinaus zu treiben: so muß man bekennen, daß die lebhafteste Einbildungskraft mit allen ihren Schrecken kein fürchterlicheres Bild von der Hölle machen konnte, als hier die Natur.

Man hat beobachtet, (und, aus eigener Erfahrung kan ich sagen, mit Recht,) daß auf den höheſten Bergen, wo die Luft ſo rein und verfeinert iſt, und keine ſo ſchwere Laſt grober Dünſte den Körper drückt, der Geiſt freyer wirke, und alle Funktionen des Leibes und der Seele leichter von ſtatten gehen. Es ſchien, als blieben (ſo wie wir über die Wohnungen der Menſchen erhoben waren) alle niedere und gemeine Empfindungen zurück; als legte die Seele, da ſie ſich den ätheriſchen Regionen näherte, ihre irdiſchen Leidenſchaften ab, und nähme ſchon etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. — Gewiß, ſchon die Lage allein iſt hinlänglich, Philoſophie einzuflößen, und Empedokles hatte guten Grund, ſie zur Wohnung zu wählen.

Beschluß
der Ase-Neitha.

Beyde schwiegen eine Zeitlang. Darauf sagte P-hont-phre: Siehst du noch die zwo weissen Tauben oben auf der Pyramide?

„Ja, Vater! antwortete Joseph; sie sitzen neben einander unbewegt, die Köpfe an sich gezogen, als ob sie schliefen, oder auf den Flug eines Geyers achteten.“

Meine Taube fürchtet keinen Geyer mehr. Die Luft, worinn sie sich aufschwinget, ist ihm zu fein. Sie trägt ihn nicht. So weissagete der Alte: denn sein Ende war nah, und sein Geist redete schon mit den Geistern seiner Väter. Da rief er den Knaben, die sollten ihn wegführen.

„Laß mich dich küssen, mein Vater! Du bist wie Jacob und wie Abraham, die Knechte Gottes.“

Er küßte ihn und die Knaben führten ihn weg in sein Haus, wo er starb. Alle Saiter trauerten um den Mann, und ganz Egypten trug Leid um ihn. Er war der letzte, welcher die Lehre der Noachiden liebte.

Die Priester und Aerzte fiengen an den Leichnam des P-hont-phre zu balsamiren; auch waren Knaben und Mädchen hinaus gegangen, Kränze für ihn zu flechten von Blumen und wohlriechenden Kräutern. Unter ihnen fand Joseph Ase-Neitha; das war das Mädchen, mit dem er nach Sais gegangen war. Sie saß im Morgenthau, und band eine Krone auf das Haupt des Priesters. „Komm, Jüngling der Athor, hilf mir die Krone binden, damit sie grüne um sein weisses Haar."

Joseph setzte sich zu ihr ins Blumenfeld, und half ihr Blumen und Kräuter abbrechen.

Ich liebe dich, sagte Ase-Neitha, mehr als man einen Bruder liebt. Ich wollt', ich könnte bey dir wohnen.

„Ich habe gehöret, daß dein Vater P-hont-phre der Neitha wird. Du sollst groß werden, wie die Tochter eines Fürsten. Ich aber bin ein Fremdling und ein Knecht."

Wenn du ein Fürst wärest, und ich eine Sclavin, würdest du mich lieben? —

„Ich

„Ich würde dich lieben, holdseeliges Mädchen!“

Siehst du diesen Himmel über uns? Wie dieser Himmel, ist meine Liebe zu dir; groß und ohne Ende.

„So laß mich, daß ich dich küsse.“

Nein, Jüngling, küsse mich nicht; obgleich meine Seele dich liebt.

„Unsre Seelen küßten sich auf dem Wege nach Sais.“

Aber ehe du von mir gehest, Jüngling, so lehre mich deinen Gott kennen. Er soll der meinige seyn; und ich will ihm dienen.

„Es ist der Gott, der diese Blumen gemacht hat. Sie wachsen und blühen, so wie du wächsest und blühest. In allen Dingen ist ein lebendiger Geist; und daß ist der Geist Gottes. Du findest ihn überall; und er redet freundlich mit dir.“

O sprich, was soll ich ihm antworten? Oft bin ich in den Wald nahe bey unsrem Hause geflohen, bin niedergefallen, habe ausgerufen: O Athor! wie gut bist du! Komm, daß ich dich sehe, wie damals im Traume zu Chusas. Komm, thue den Schleyer hinweg, daß ich dich liebe. Sprich, Jüngling! wenn ich so

niederfalle, wenn so die Liebe meinem Herzen wohl thut; ist es deinem Gotte genug? Ist es genug, wenn ich über diese Blumen mich freue, mich freue, daß ich da bin, Kränze zu winden; und nun mehr, als über alles andre, daß du, Jüngling! unter den Blumen neben mir sitzest?

„Genug, holdseeliges Mädchen! Wenn Gott mein Elend von mir nehmen und mich erhöhen wird aus dem Staube, dann will ich dich zu mir nehmen, und du sollst bey mir wohnen."

Schwöre mir das, sagte Ase-Neitha; und **Joseph** schwur ihr, und sie machten beyde einen Bund mit einander. **Siehe dort, sagte Joseph, den Obelisk, auf welchem die Weisheit Abrahams meines Vaters geschrieben ist. Der soll das Zeichen seyn unserer Liebe, und des Bundes, den wir heute gemacht haben.**

Nun arbeiteten sie fort an ihrer Krone.

Joseph aber war traurig und sagte: „Morgen muß ich wieder in meine Knechtschaft gehen, und du bleibest hier. Viele Jünglinge werden um dich freyen, und ich werde Sorge tragen um dich. Lieber erzähle mir, was kannst du thun, daß ich dein Angesicht wieder sehe, und dich heimführe in mein Haus?

Sorge nicht, Jüngling der Athor! sondern höre, was ich thun will. Wenn nun mein Vater P-hont-phte wird, so will ich ihn bitten, daß er mich zur Priesterin der Athor weyhe. Dann will ich Mädchen um mich versammlen, und ihnen sagen, wie gut die Athor ist, und sie lehren, welches sey der Gott der Götter. Wenn aber Jünglinge kommen, die mich zum Weibe begehren; so will ich ihnen ein Räthsel vorlegen, und wer es eräth, der soll mich zum Weibe haben. Keiner soll es errathen können, als du.

„So sage mir das Räthsel.“

Nein, ich sage dirs nicht. Dennoch wirst du es errathen, wann die Zeit da seyn wird.

Nun war die Krone fertig. Sie war schön, und würdig auf dem Haupt eines solchen Mannes zu stehen. Es war eine Liebe darein geflochten, wie die Liebe des Paradieses, die hervor gieng aus allen Blumen, als der Lustgarten Gottes noch nicht verdorben war; die hervor gieng in alle Felder, und aufstieg zum Himmel, von wannen sie kam, und aufstieg zu Gott, ihm ein lieblicher Geruch.

Ase-Neitha trug die Krone weg, und Joseph sahe das Mädchen nicht wieder. Des andern Tags gieng er von Sais, und kam nach

Memphis zu seinem Herrn. Da erzählte er ihm, daß P-hont-phre gestorben sey, und sagte ihm alles, was er gehört hatte, und unterrichtete ihn; und Joseph fand Gnade vor seinem Herrn.

Thoph, der Vater der Ase-Neitha, wurde P-hont-phre, und weyhte seine Tochter zur Priesterin der Athor. Jedoch sollte sie nicht ewig im Tempel dienen, denn sie war sein einziges Kind; und er wollte sie einem Manne zum Weibe geben, der sie lieb hätte.

Da suchte sich Ase-Neitha Mädchen zu Gespielinnen; die unterrichtete sie täglich in den Geheimnissen der Göttin. Zugleich redete sie von dem Gotte Josephs; denn ihr Herz verehrte die Athor, als den Geist der Liebe, welcher an allen Orten alles lebendig machte. Deswegen führte sie die Mädchen durch Büsche, Felder und Wiesen, und lehrte sie mit der Athor sich vereinigen. Da, wo zween Vögel ein Nest bauten, da sagte sie: so feyern die Vögel das Fest der Athor. Wo ein Weinstock sich um einen Baum schlung, da sagte sie: so feyern die Pflanzen und Bäume das Fest der Athor. Wo sie ein sanfter Wind anwehete, und die Sonnenhitze abkühlte, da sagte sie: Athor ist in der sanften Luft, um uns wohl zu thun. Wo ein sechsjähriger Knabe sich an seinen

nen Urgroßvater hieng, und den weissen Bart ihm streichelte, da sagte sie: Lobet die Werke der Athor; Athor ist gut: sie thut allen Geschöpfen wohl. Lobet, ihr Mädchen, mit allen Geschöpfen die Athor.

So wuchs **Ase-Neitha**, die Priesterin, heran, und ward schön und weise, und der Ruhm von ihr erscholl durch ganz Egypten. Und die Grossen im Volke warben um sie; aber die Jungfrau that eine Gelübde, daß keiner in Liebe mit ihr reden sollte, er habe dann ihr Räthsel aufgelöst; und das Räthsel war:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

Phnutis, ein Verwandter des **Pharao**, erfahren in aller Weisheit der Egypter, versammlete seine Freunde, auch die weisesten zu **Memphis**, und berathschlagte sich mit ihnen, wie man das Räthsel deuten könne. Aber sie waren ungewiß; einer antwortete dieses, der andere jenes. Endlich trat ein weiser Mann auf; der sprach: Ist wo ein Zeichen der Liebe, das grösser sey, als der Tod, wenn ein Mann sich zum Tode hingiebt, um sein Weib zu erhalten? **Phnutis** antwortete: Du hast recht geredet; und reisete, mit vielen Geschenken nach **Sais**. Des andern Tages gieng er zum Hause

der Priesterin. Im Vorhofe sassen unter den Bäumen zehn Jungfrauen, die würkten Kleider für Männer und Weiber, Knaben und Mädchen. Sie waren freundlich, und grüßten den Phnutis.

Wem macht ihr diese Kleider, ihr Mädchen? fragte Phnutis. Sie antworteten: wir machen sie denen, die selbst keine würken, und sie auch nicht kaufen können.

„Aber was bekommt ihr zum Lohn, ihr Mädchen?“

Wir bekommen Frieden und Wonne: So hat uns Ase-Neitha gelehrt.

„Führet mich zur Oberpriesterin.“

Eins von den Mädchen gieng vor ihm her, und brachte ihn in einen grossen Saal, und hieß ihn da warten.

Da trat eine andre Jungfrau herein; die fragte ihn: was sein Begehren wäre. Er antwortete: das Räthsel zu errathen. Da fragte ihn diese Jungfrau:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

„Der Tod für das Geliebte.“

Da

Da gieng die Jungfrau zu Ase-Neitha, und brachte ihr diese Antwort.

Führe ihn zu mir; sagte sie.

Phnutis trat herein. Sie war leutselig und hieß ihn sich niedersetzen. Er aber erschrack vor dem Angesichte des Mädchens: denn sie war gleich einem Engel Gottes.

Höre mich, **Phnutis**, sagte sie. Du hast mir geantwortet: der Tod sey das Zeichen der wahrhaftigen Liebe. Ich will dir eine Geschichte erzählen.

Im Lande der **Lybier** wohnen Hirten in den Gebirgen, welche Schafe, Ziegen und Kühe hüten. Wenn die Sonne mitten am Himmel steht, dann sitzen Knaben und Mädchen im Schatten der Bäume. Wann die Sonne sich verbergen will; dann treiben sie das Vieh in Hürten, melken die Milch, und trinken davon. Sie essen Obst von den Bäumen, und sind friedsam. Fleisch und Blut der Thiere essen sie nicht: denn alles, was lebet, ist ihnen heilig. **Farfa** war unter ihnen das schönste Mädchen. Ihre Seele war aus der blauen Luft des Himmels geschaffen. Ihren schönsten Lämmern, weiß, wie die zarteste Baumwolle, machte sie Blumenkränze um den Hals, und nährte sie mit dem fettesten Gras. Auf

ihrem

ihrem Schoosse lagen die Lämmer und nahmen Salz aus ihren Händen. Das Mädchen sahe gern den Sorath, einen lybischen jungen Hirten. Für ihn bewahrte sie das beste Obst, und goß die fetteste Milch in seine Schaale. Auch hatte sie der Hirte lieb. Sie giengen oft mit einander, und schwuren mit einander zu sterben.

Tief in den Gebirgen wohnen Jäger, grausame Leute, die keinen Frieden wollen. Darum fürchten sie die lybischen Hirten, und fliehen vor ihnen. Auch stahlen die Jäger von ihren Schafen und Kühen, welche sie dann schlachteten und ihr Fleisch assen. Die Hirteu wurden darüber zornig, und einstmalen fiengen einige böse Jünglinge unter ihnen die Tochter eines Jägers, führten sie mit sich, und mißhandelten sie sehr.

Kurz hernach hüteten Sorath und Farfa ihr Vieh tief in der Wüste, um allein zu seyn, und von ihrer Liebe zu reden. Sie sassen da vertraulich in dem Schatten eines Baumes, und plötzlich sprangen zween der grausamen Jäger hervor. Sie griffen das Mädchen, und führten es weg. Farfa schrie laut: Sorath! Sorath! Er lief hinter den Räubern her, weinte und rief, daß es an den Bergen wiederhallte: gebt mir meine Farfa zurück. Endlich

standen

standen sie still an einem Bach, und der Hirte war bey ihnen. Wir müssen euer Blut haben; sagten die Räuber, denn ihr habt eine von unsern Jungfrauen geschändet. Willst du für diese sterben, so soll sie leben, und wir wollen sie wieder zu ihren Schafen bringen; wo nicht, so gehe du zu deiner Heerde, und laß das Mädchen.

Ihr müßt das Blut einer Jungfrau haben; sagte **Farfa**. Lebe, **Sorath**! und hüte meine Heerde. Alle meine Schafe sind dein. Und **Sorath** floh; und ließ das Mädchen sterben.

Da war ein andres Mädchen unter den lybischen Hirten, das war schön; aber es erröthete nicht vor den Augen eines Mannes, sondern winkte den Jünglingen von ferne. An einem Abend, als **Sorath** die Schafe der Farfa sah, und im Sande sich wälzte; da lief die Buhlerin auf ihn zu, lachte, und spottete sein. Der Jüngling schämte sich, und folgte dem Mädchen. Auch ließ er nicht von ihr, denn sie hatte Worte wie Honig, ihre Liebkosungen waren süß, und man wurde trunken von ihrem Kusse. Am zweeten Tage verabredeten sich beyde, in einem dunkeln Gebüsche vor den übrigen Hirten sich zu verbergen. Schon kamen sie am Eingange desselben zusammen, und zertheilten vor sich her die durch einander gewachsenen

senen Aeste. Indem sprang ein Löwe gegen sie, welcher im Schatten gelagert war, und schlug seine Klaue in das Gewand des Mädchens. Sie riß sich los, und wollte fliehen; aber der Löwe verfolgte sie, und warf sie zur Erde. Sorath zauderte nicht, er schlug den Löwen mit seinem Hirtenstabe; aber umsonst. Da stürzte Sorath über das Mädchen, und fiel dem Löwen vor den Rachen; und der Löwe ließ ab von dem Mädchen, und zerriß ihn. Hier schwieg Ase-Neitha.

Da sprach **Phnutis** zu ihr: Sage mir, Priesterin, ist diese Geschichte wahr oder erdichtet?

Sie sey wahr oder erdichtet, antwortete sie; der Jüngling starb für das Mädchen. So siehe denn, daß du mein Räthsel nicht errathen hast.

Phnutis zog wieder nach **Memphis**, und rühmte die Weisheit der **Ase-Neitha**.

Der schöne Tempel der **Athor**, nemlich die ganze Saitische Landschaft, grünte, und ihre Priesterinnen wandelten in selbiger umher. Da kam ihnen ein Mann entgegen, gekleidet wie ein gemeiner **Egypter**; aber sein Auge verrieth hohen Geist, und sein Gang eine wohlgeordnete Seele. **Ase-Neitha** sahe ihn, wie er auf sie zugieng; die andern Jungfrauen aber wichen

zurück,

zurück, und liessen ihre Führerin mit ihm allein. Da sprach Ase-Neitha:

Herr! Ich fürchte mich vor deinem Angesicht. Es hat etwas vom Glanz des Himmels.

„Würdest du dich fürchten, wenn ein grosser starker Löwe sanftmüthig zu dir käme, und deine Füsse leckte?"

Ich würde mich nicht fürchten.

„Dein Wandel und Umgang mit der Gottheit hat dich gezeichnet mit einem Zeichen, daß ein jedes Geschöpfe verehren muß. Du würdest sicher vor der Höhle eines reissenden Thieres vorüber gehen."

Auch wandle ich mit meinen Jungfrauen sicher. Wir sahen Crocodille, und sie giengen still vorüber.

„Ich bin gekommen, dein Räthsel zu errathen."

Ich fürchte, du werdest über mich zürnen, wenn du es nicht erräthst.

„Ich habe kein Weib, Priesterin! — Ich würde glücklich seyn, wann ich es erriethe; aber ich würde nicht über dich zürnen, wann ich es nicht erriethe."

Sage mir denn: **Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?**

„Wenn die Priesterin Ase-Neitha einem Jüngling versprechen würde, ihn zu lieben.“

Sie lächelte und schwieg lange. Der fremde Mann sah' ihr ruhig ins Gesicht.

Du hast mich erhaschen wollen, sagte sie endlich; doch muß ich dir sagen, daß du mein Räthsel nicht getroffen hast. Kanntest du die Anubis, die ehmalige Königin von Egypten?

„Ja, ich kannte sie.“

Sie war auch eine Priesterin der Athor zu Chusas, eine Verehrerin der reinen Liebe. Sie war groß, edel, und berühmt durch ganz Egypten. Die fand ein Knabe gleiches Alters mit ihr. Er fand sie, da sie hundert Rosen in eine Schnur band, um sie einer Kuh, weiß wie Wolle, um die Hörner zu winden. Winde mir die Rosenschnur um den Hals, sagte er. Sie sahe ihn an. Ja, sagte sie, ich will sie dir um den Hals winden. Der Knabe hieß Sethon. Ich sehe ein Zeichen in deinem Gesichte, sprach Anubis; ich kan dir die Rosenschnur nicht abschlagen. Und da, Freudling, da liebten sie sich, und Anubis hatte dem Sethon gesagt: **daß sie ihn liebe.**

Es

Es war aber ein Krieg, den die Egypter mit den Philistern hatten. Sethon zog mit seinem Volke. Noch einmal sahe er das Mädchen, woran seine Seele hieng; und sie küßten sich über einem Nardenstrauch. Siehe, sprach Anubis, diese Narde soll uns ein Zeichen seyn unsrer Liebe. Ich will sie warten und pflegen; mit Wasser will ich sie begiessen, wann ihrer der Nil nicht achtet. Sie soll wachsen und blühen, und unsre Liebe mit ihr. Wann du wieder kömmst, dann gehen wir zu dieser Narde; an ihr wirst du meine Treue erkennen. Wirst du aber erschlagen werden; so will ich hier weinen. Sethon gieng, und kam wieder. Er eilte zum Nardenstrauch. Zwey dürre Reiser standen da, und um sie herum viele fette Schwämme. Anubis war Königin in Egypten geworden.

„Und ihr Sohn Pharao-Psammis leidet ihre Strafe, daß er das Räthsel der Ase-Neitha nicht errathen hat," sagte der Fremde.

Die Priesterin erschrack, fiel ihm zu seinen Füssen, und sprach: Mein Herr! — der König zürne nicht mit seiner Magd, daß sie unvorsichtig redete.

„Ich zürne nicht, Priesterin; aber ich bin traurig. Willst du nicht Königin von Egypten werden?"

Nein, Herr! Die Untreue der Mutter und meine Untreue würden deinen Sohn doppelt unglücklich machen.

„So hast du einen **Sethon**, dem du untreu werden kannst?

Du hast mein Räthsel nicht errathen, **Pharao**! Ich würde dem untreu seyn, der es errathen wird.

„Wenn es aber niemand erräth?

So weiß ich, daß ich in der Welt einzeln bin; denn ich bin gewiß, daß das Herz, welches mit meinem eins ist, mein Räthsel errathen muß.

„Ich habe dem **Thoph**, deinem Vater, gesagt, daß ich diesen Mittag mit ihm das Brod essen will; du und deine Jungfrauen sollen mit mir speisen.“

Sie giengen zusammen. **Thoph** aber kannte den **Pharao**; doch wußte er nicht, daß der König das Räthsel seiner Tochter zu errathen versucht hatte.

Da sie nun zusammen zu Tische lagen, wurden sie guter Dinge. Auch **Ase-Neitha** war frölich. Sie lag dem Könige zu nächst, und er redete viel mit ihr und prüfte ihre Weisheit.

Da trat eine Jungfrau herein, die sagte: es ist ein Mann draussen, herrlich gekleidet, anzusehen wie ein Fürst Gottes. Er will das Räthsel errathen. Gehe, antwortete Ase-Neitha, und frage ihn. Als sie herausgegangen war, sprach der König: O Athor! lege dem Mann die Antwort in den Mund. Die Priesterin verwunderte sich über die Rede des Königs, und alle schwiegen.

Die Jungfrau trat herein, und lachte.

Was sagte der Fremde? fragte Ase-Neitha.

Die Jungfrau versetzte, ich fragte den Mann:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

Er antwortete freymüthig, als mit Gewißheit:

„Der Obelisk Abrahams, der neben dem Tempel der Neitha steht.“

Ase-Neitha fuhr auf, fiel nieder, und rief: O Jüngling der Athor! — Da lag sie ohnmächtig. Der Landesvater Egyptens, der göttliche Traumausleger, der heimliche Rath Pharaons trat herein; sank neben Ase-Neitha; hub sie auf. Sie ermunterte sich wieder.

Joseph fragte, mit dem Herzen im Munde: Darf ich dich nun küssen? — Ja, sagte sie; und sie küßten sich, wie sich Engel küssen, wann sie unter den Menschen reine Liebe sehen.

Pharao aber machte den Thoph zum P-hon-phre des Osiris, oder wie die Egypter sagen, des Phre, in dem Tempel zu On; und dem Joseph gab er Ase-Neitha zum Weibe.

—g.

Brief
an eine junge Dame.

Ich will meine Antwort auf Ihre Klagen über die zu ernsthaften Stücke in Ihrem erhaltenen Schreiben nur gerade zu mit dem Geständnisse anfangen, daß ich unter den strafbaren Verfassern derselben der ärgste Verbrecher bin. Denken Sie nur, meine gnädige Freundin, die unausstehlich langweilige Betrachtung über die Kunsttriebe, wovon Sie nicht einmal die Ueberschrift ganz verstanden haben, ist ein Beytrag von mir. Es wird Ihnen unbegreiflich vorkommen, wie ich, troz aller an mir verschwendeten Politur, auf die unanständige Thorheit gerathen können, mit den sämtlichen Dekorationen der Pedanterey behangen, vor das Angesicht der verklärten Wesen aus der feineren Welt zu treten. Mir selbst geht es nunmehro eben so; ich weiß keine Entschuldigung vorzubringen, und am wenigsten mag ich mich derjenigen bedienen, welche Sie, spottweise, mir, oder vielmehr den sämtlichen Verfassern

der finstern Aufsätze eines Briefs, in den Mund legen. Sie sagen: „was für mich nicht interessant ist, kan es für andre in einem sehr hohen Grade seyn, und diesen zu gefallen, war ohne Zweifel das Erheblichste.“ Um des Himmels willen, meine gnädige Frau, Sie schreiben uns doch wohl nicht in ganzem Ernste solche Camaldulensische Gesinnungen zu? Ich erröthe bey dem blossen Gedanken der Möglichkeit. Fort in die Tonne des Diogenes mit dem ungesalbten und ungepuderten Monstro, das mit der Grille spuckt, einen besseren Ruhm zu erjagen, als den, dem schönsten Theile der Menschheit zu gefallen. Ganz allein die Damen sind es, von denen wir die Marque unsers Werths erhalten; er ist hoch oder gering, je nachdem wir zur Gesellschaft für sie taugen: dem ganz Unbrauchbaren gebührt nicht einmal der Titel eines Mannes.

Unser Reisender gieng zu Orient (einer kleinen Stadt in Bretagne) den 1sten Merz 1768. zu Schiffe, und langte, nach vielen überstandnen Gefahren, den 14ten Julii zu **Port-Louis** auf der Insel Frankreich (Isle de France) an.

Von einem entsetzlichen Sturm, den er im Canal von Mozambique erlitten, sage ich ihnen nichts, weil Sie selbst so viele Stürme in Ro-

manen und Gedichten erlebt haben, daß der von einem Französischen Officier nur eine schlechte Figur darneben machen könnte.

Die Verfassung der Insul, mit den Sitten der Einwohner, stellt im Ganzen ein häßliches Gemählde dar. Von dem weiblichen Geschlechte allein ist noch etwas Gutes zu sagen, Zwar sind die dortigen Schönen sehr eitel und im höchsten Grade unwissend, ungesellig unter einander, bis zum Schwindel ins Tanzen verliebt, und, nach Maaßgabe der Umstände, ihren Männern ein wenig ungetreu; dennoch findet man verschiedene häusliche Tugenden an ihnen zu schätzen: sie sind mäßig, trinken nichts als Wasser, und halten sich sehr reinlich. Ihre gewöhnliche Tracht ist Mousselin, mit rosenfarbem Tafft gefüttert. An ihren Kindern hängen sie unaussprechlich. Diese sind kaum gebohren, so kriechen sie nackt im Hause herum: von Windeln ist keine Frage: sie werden oft gebadet, essen Obst so viel sie wollen, haben weder Unterricht noch Verdruß. Nach kurzer Zeit sieht man sie groß und stark. Beyde Geschlechter gelangen früh zur Reife: die Mädchen heyrathen oft mit eilf Jahren.

Diesemnach würden diese Kinder, von den Händen der rohen Natur gebildet, ihrer Führerin ähnlich bleiben, wenn nicht die Laster der Negerfrauen, die sie mit der Milch einsaugen,

 und

und die grausamen Spiele, die ihnen mit den Sclaven zu treiben erlaubt sind, sie mit allen Verderbnissen der Gesellschaft zugleich ansteckten. Um diesem Uebel vorzubeugen, schicken die wohlhabenden Einwohner ihre Kinder jung nach Frankreich, woher sie oft mit liebenswürdigern aber desto gefährlichern Lastern zurückkommen.

Ich übergehe die umständliche und schauderhafte Beschreibung des Elendes der schwarzen Sclaven. — Diese Unglücklichen werden oft mit Schlägen so zugerichtet, daß sie ganze Monate lang nicht anders als auf dem Bauche ruhen können. „Dennoch,‘ fügt unser Reisender hinzu, „läßt man sie des Abends, wenn man sie in ihre Hütten getrieben, für die Wohlfahrt ihrer Herren beten, und ehe sie sich niederlegen, wünscht man ihnen eine gute Nacht.“

Die Negern auf der Insul Frankreich werden aus Madagascar dahin gebracht. Sie sind natürlicher Weise munter, fallen aber, als Sclaven, bald in Melancholey. Nur in der Liebe scheinen sie gegen ihren Jammer noch einige Linderung zu finden. Sie wenden alles an, um eine Frau zu erhalten. Wird die Wahl ihnen selbst überlassen, so suchen sie unter denjenigen Personen aus, welche die erste Jugend bereits zurück gelegt haben; sie sagen: **diese machten eine bessere Suppe.** Ihrer Frau geben sie alles hin, was sie bekommen. Wenn ihre

Geliebte

Geliebte nicht mit ihnen eben demselben Hern dient, so laufen sie in der Nacht, oft vier Stunden weit, durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Diese Leidenschaft scheint sie gegen Mühe und Züchtigung unempfindlich zu machen. Zuweilen versammlet sich ein Haufen solcher Sclaven mitten in der Nacht. Zwischen Felsen versteckt tanzen sie dann beym dumpfen Schalle einer mit Erbsen gefüllten Kürbisflasche; aber die Erscheinung eines Weissen, oder das Bellen eines Hundes, zerstreuet augenblicklich diese nächtlichen Zusammenkünfte.

Auch die Negern führen Hunde mit sich. Jedermann weiß, daß diese Thiere in der dicksten Finsterniß nicht nur die Weissen, sondern auch die Hunde der Weissen genau unterscheiden. Sie äusern Furcht und Abscheu gegen sie; ihre Annäherung macht sie heulen. Nur den Negern und ihren Gefährten sind sie gut; sie verrathen sie niemals. Dagegen nehmen die Hunde der Weissen ihrer Seits die Gesinnungen ihrer Herren an; es bedarf nur des kleinsten Zeichens, so gehen sie wüthend auf die Sclaven los.

Viele Negern, denen ihr Schicksal zu schwer wird, überlassen sich der Verzweiflung. Einige erhängen sich, oder nehmen Gift; andere setzen sich in eine Pirogue und ohne Lebensmittel Segel noch Compaß unternehmen sie eine Reise von 200 Seemeilen, um nach Mandagascar

zurück

zurück zu kehren. Man hat Beyspiele von solchen Elenden, die würklich daselbst angelandet, hernach aufgefangen, und ihren Herren zurück geliefert worden sind.

Die flüchtigen Negern stossen zuweilen in Haufen von zwey bis drey hundert zu einander. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz ist eine Einöde am schwarzen Fluß beym Vorgebirge Barbant. Auf diesem Vorgebirge hatten vor einiger Zeit ihrer vierzig eine Pflanzung angelegt. Man schloß sie dort ein, aber lieber, als daß sie sich ergaben, stürzten sie sich mit einander ins Meer. Diesen Flüchtlingen wird der Name wilde Schwarzen (n irs maro is) beygelegt. Sie erwählen unter sich ein Oberhaupt, dem unter Lebensstrafe gehorcht werden muß. Sie enthalten sich die umliegenden Wohnungen zu berauben, so gar des Fischens in den benachbarten Flüssen. Des Nachts gehen sie ihre Nahrung im Meer zu suchen, und des Tages dringen sie mit gut abgerichteten Hunden in die tiefsten Waldungen, um daselbst den Hirsch zu verfolgen. Befindet sich in dem ganzen Haufen nur eine Weibsperson, so gehört sie dem Obersten allein; sind ihrer aber mehrere, so gehören sie allen. Ihre Kinder sollen sie, aus Furcht durch ihr Schreyen entdeckt zu werden, bey der Geburt umbringen.

Man

Man bemüht sich durch die Hofnungen der Religion die schwarzen Sclaven aufzurichten. Von Zeit zu Zeit wird einer getauft. Man sagt Ihnen alsdann, sie seyen nunmehro mit der Weissen verbrüdert, und würden Theil am Paradiese haben. Aber sie können nicht glauben, daß die Europäer sie jemals zum Himmel führen werden; da sie ihnen die Erde zur Hölle machen.

„Meine Feder (schreibt unser Reisender an seinen Freund) ermüdet von der Erzählung so vieler Abscheulichkeiten. . . . O wie glücklich sind Sie! Sie können den Plagen der Städte entfliehen, und finden Erquickung auf dem Lande. Dort sehen Sie schöne Eben, Hügel, Dörfer, Erndten, Weinlesen, ein Volk, welches tanzt und singt: wenigstens das Bild der Glückseligkeit! Hier sehe ich arme Negerfrauen, ihre nackten Kinder auf dem Rücken angeheftet, sich über ihren Spaten krümmen; Negern, die bang an mir vorbey zittern: dann und wann höre ich wohl einmal aus der Ferne den Schall ihrer Trommel, aber weit öfter das Knallen der Peitschen, das gleich Pistolen=Schüssen durch die Luft fährt, und ein Schreyen, das durch die Seele bohrt. . . . **Gnade, Herr!** . . . . Erbarmung! u. s. w.“

„Man redet so viel und mit so grossem Abscheu von der Grausamkeit der Bluthochzeit, der Ermordung der Mexicaner durch die Spanier; und

und noch heut zu Tage nimmt halb Europa an einer ganz ähnlichen Unthat Antheil! Oder ist es ein grösseres Verbrechen, Leute, die nicht unsere Meynungen haben, auf einmal zu tödten, als die Quaal einer Nation zu seyn, der wir unsere Wollüste verdanken? Jene schöne Rosen= und Feuerfarben, worinn sich unsere Damen kleiden, die Baumwolle, womit sie ihre Röcke unterlegen, der Zucker, der Caffee, die Schokolate, die sie beym Aufstehen zu sich nehmen, das Roth, womit sie ihre Weisse erhöhen, ward durch die Hände der unglücklichen Schwarzen für sie zubereitet. — Empfindsame Schönen, ihr weint in den Trauerspielen; und was zu euren Freuden dient, ist mit Thränen benetzt, und mit Menschenblut gefärbt!"

Unser Verfasser beklagt, daß man auf der Insul Frankreich nicht die Anzahl der Lastthiere zu vermehren suche, besonders den in bergigten Gegenden so nützlichen Esel. „Ein Esel trägt die doppelte Last eines Schwarzen. Freylich, (fügt er hinzu) kostet der Schwarze nicht viel mehr als der Esel: aber der Esel ist stärker und — glücklicher." — Unser Verfasser ist überhaupt der Meynung, welche seit kurzem in Frankreich und Engelland verschiedentlich geäusert, und mit starken Gründen unterstützt worden ist, daß man durch Abstellung der Sclaverey wichtige Vortheile erhalten würde. Er

schreibt:

schreibt: „Die Zimmerleute, Dachdecker, Maurer und andre Europäische Arbeiter bewegen sich hier (auf der Insul Frankreich) unter freyem Himmel; warum haben wir denn nicht auch weisse Ackersleute? — Aber was würde denn aus den gegenwärtigen Eigenthümern werden? — Sie würden sich bereichern. Zwanzig Pachter würden aus eben dem Einwohner, der jezt mit zwanzig Sclaven arm ist, einen wohlhabenden Mann machen. Man zählt hier an zwanzig Tausend Sclaven, die man jährlich mit einem achtzehnten Theil vermehren muß. Also würde diese Colonie, sich selbst überlassen, in achtzehn Jahren aufgerieben seyn: so wahr ist es, daß es ohne Eigenthum und Freyheit keine Bevölkerung giebt, und daß die Ungerechtigkeit eine schlechte Wirthin ist."

Unser Officier, nachdem er sich über ein Jahr lang zu Port-Louis aufgehalten, trat, von zween Sclaven begleitet, eine Reise zu Fuß rund um die Insul an. Den vierten Tag kam er in eine öde Gegend, wo man in einer Strecke von zwanzig Stunden nur zwo Wohnungen antrift. „Hierhin (erzählt unser Reisender) flüchten die wilden Schwarzen. Ich verbot meinen Leuten sich von mir zu entfernen: Mein Hund, der sonst immer voraus lief, ließ mich jezt nur wenig Schritte zurück; bey dem mindesten Geräu-

schs

sche streckte er die Ohren und stand: er fühlte das Menschenleere der Gegend. . . .

„Als die Nacht einbrechen wollte, begegnete mir auf der Spitze eines Hügels ein Schwarzer aus dem nahe dabey gelegenen Hause des Hrn. Normand, woselbst ich abzutreten vorhatte. Dieser Mensch lief vor uns her zurück, während ich mit Vergnügen bey dem grossen Anblick zweyer Meere verweilte. Den Hügel hinunter kam mir ein neuer Sclave entgegen, mit einer Caraffe frischen Wassers und der Botschaft, daß man meiner im Hause erwarte. Ich langte dort an. Es war eine lange Hütte von Pallisaden, mit Latanie-Blättern gedeckt. Die ganze Wirthschaft bestand aus acht Schwarzen, und die Familie aus neun Personen: der Hausherr, die Hausfrau, fünf Kinder, eine Anverwandtin und ein Freund. Der Mann war abwesend: dies erfuhr ich, bevor ich hereintrat.“

Unser Reisender blieb noch zwölf Tage auf seinem Marsche; und erwartete nachher zu **Port-Louis** die Erlaubniß seiner Rückkehr nach Frankreich, welche er auch bald darauf erhielt.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Des Herrn Wieland Allerley Auf Kosten der Gesellschaft

Bd.: [1].

Frankfurt ; Leipzig (1774)

P.o.germ. 1596 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123297-0
VD18 9029971